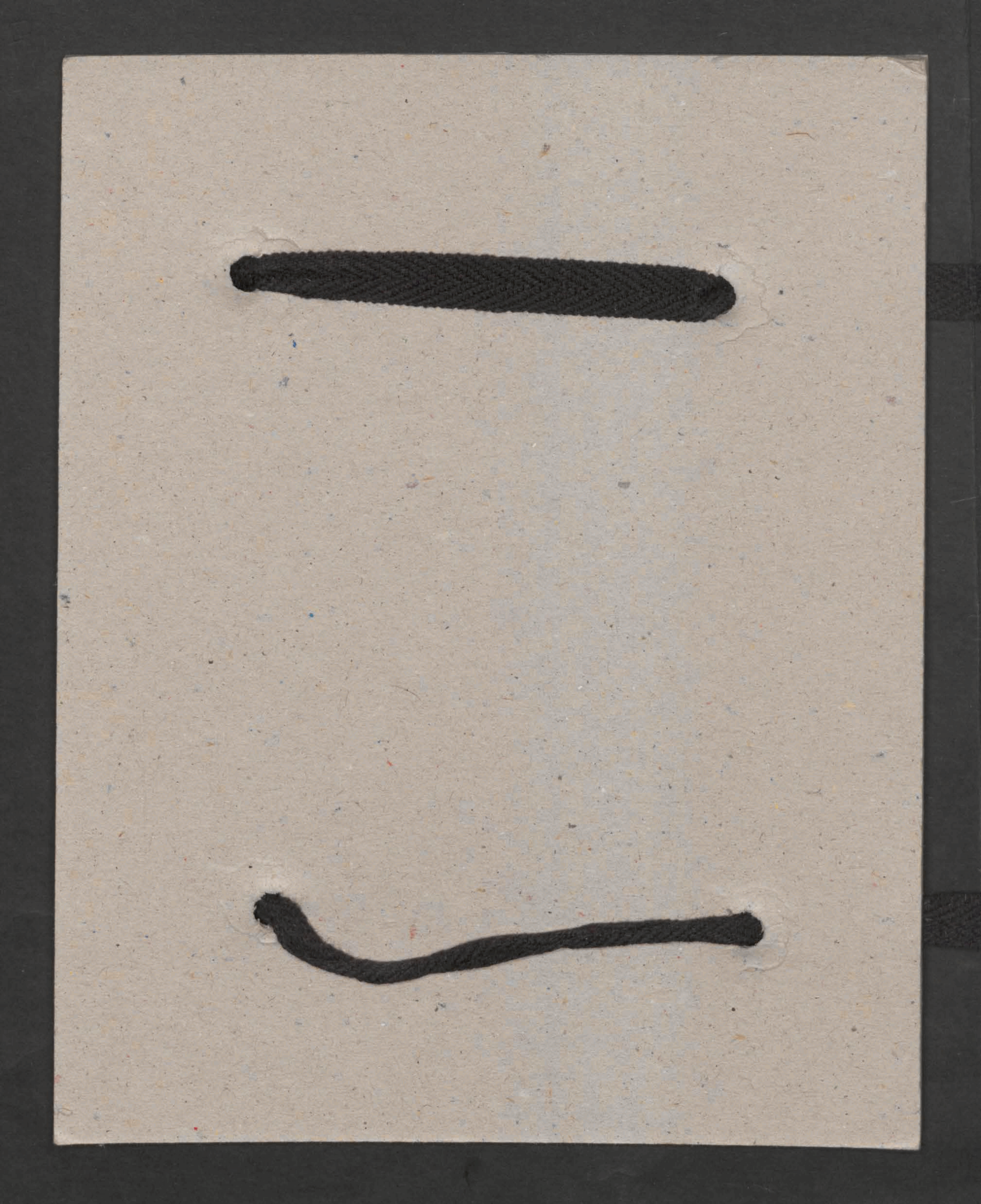
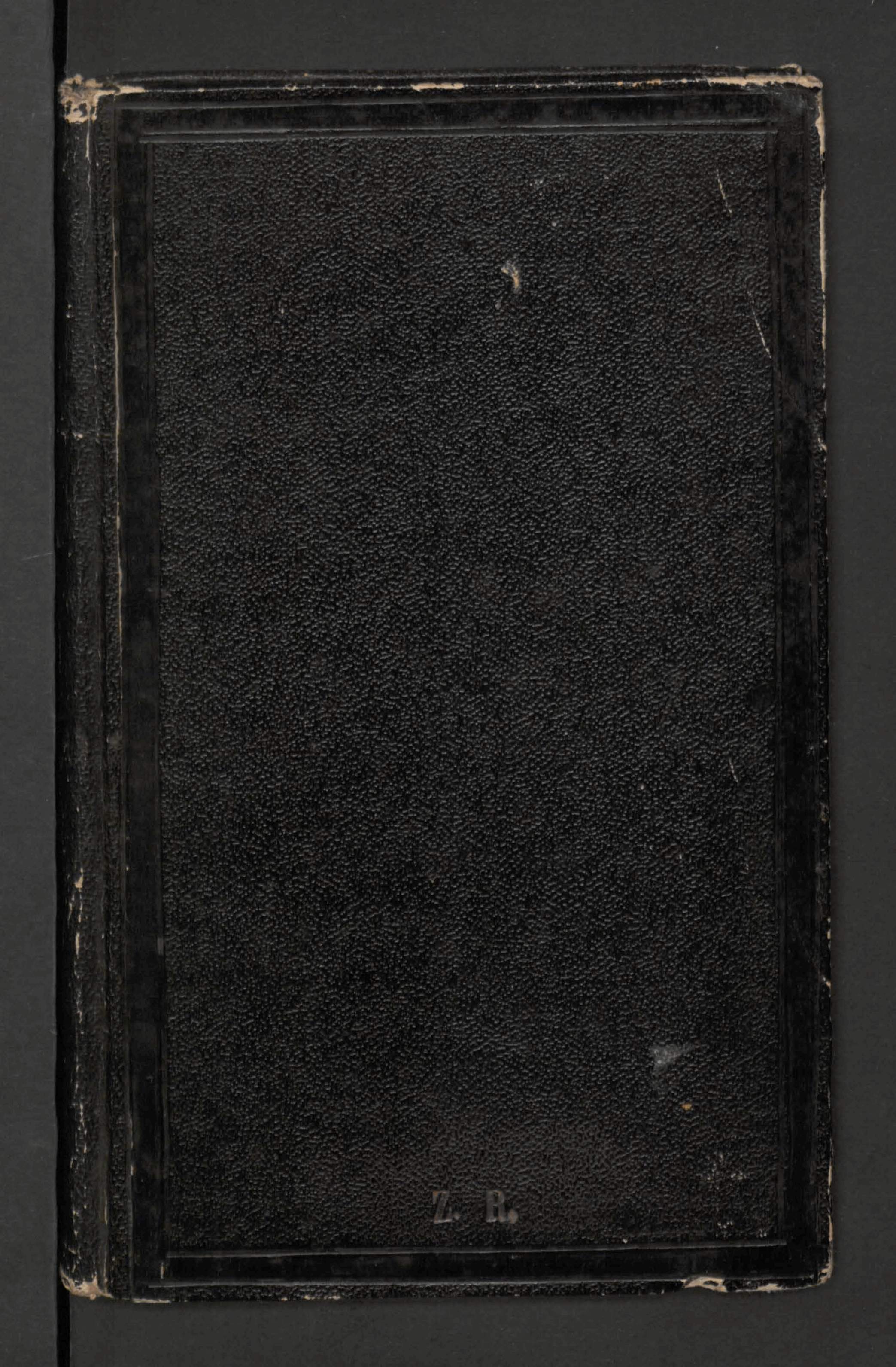




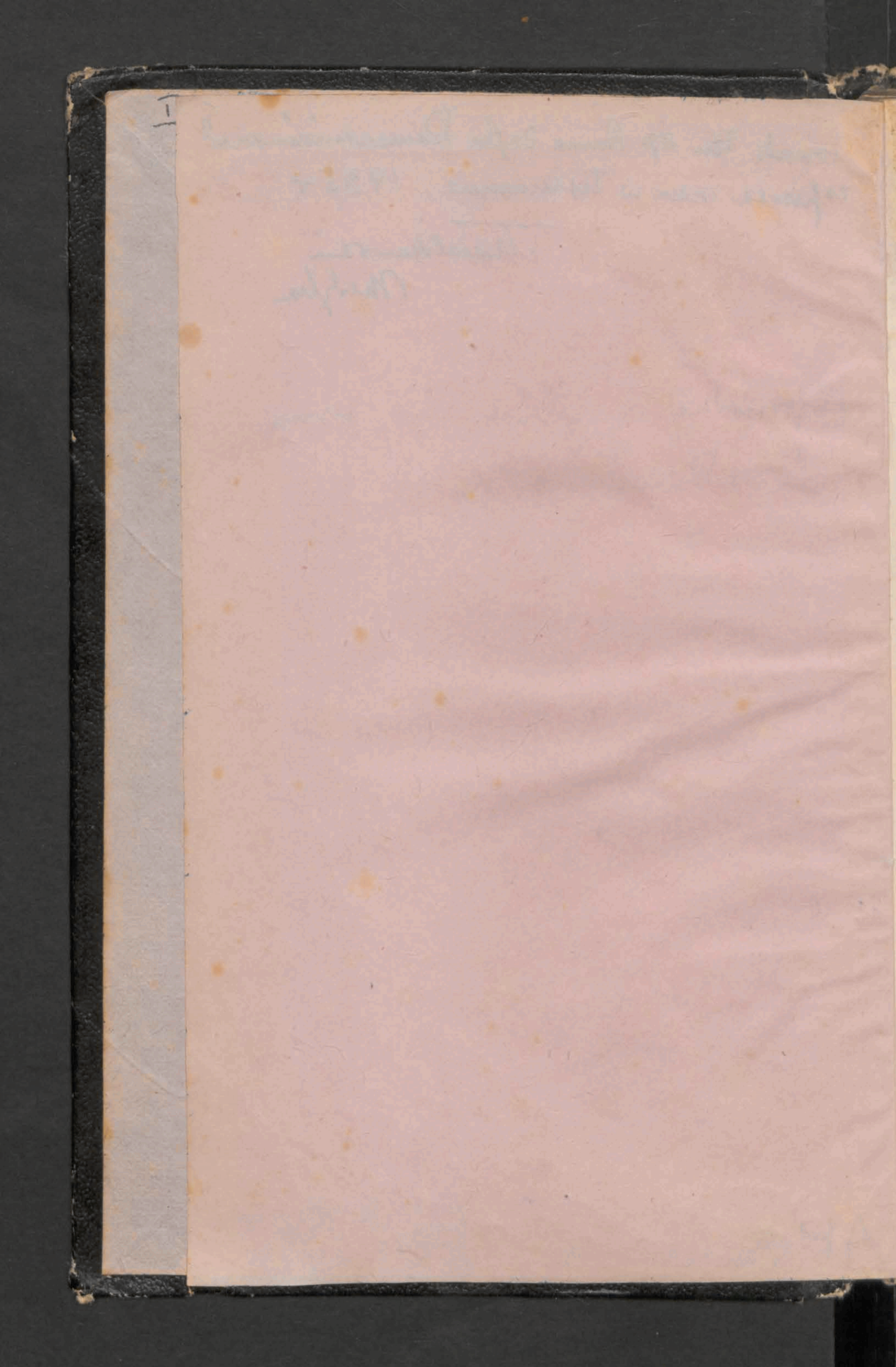

Z. R.



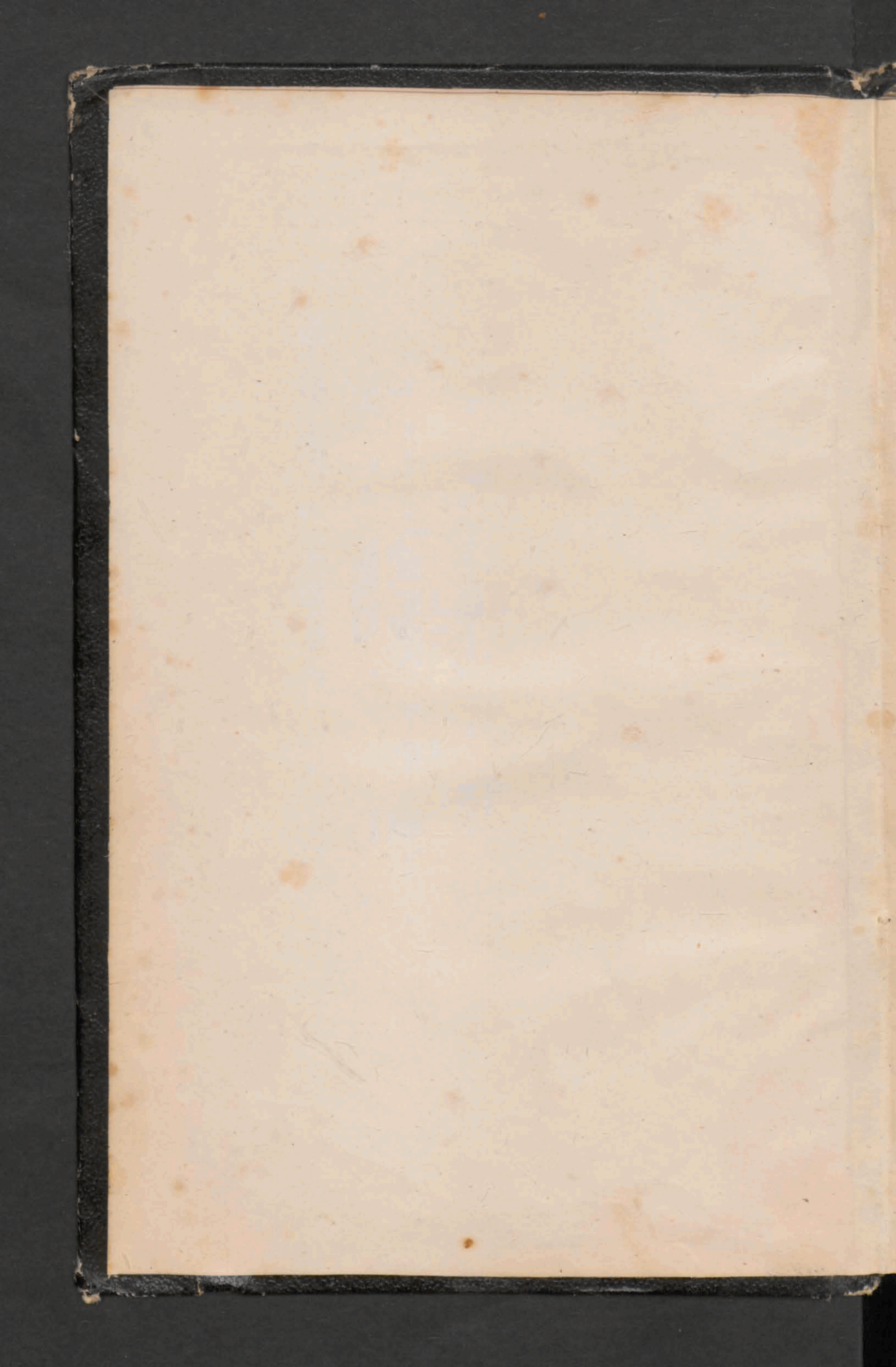
Tomik ten ś.p. Panna Zofia Romanowiczówna zapisała nam w testamencie. 1935 r.

Stanisławowie Medyka

(Sprawdzić czy własne nie pisma ... Romanowskiego ? 2)



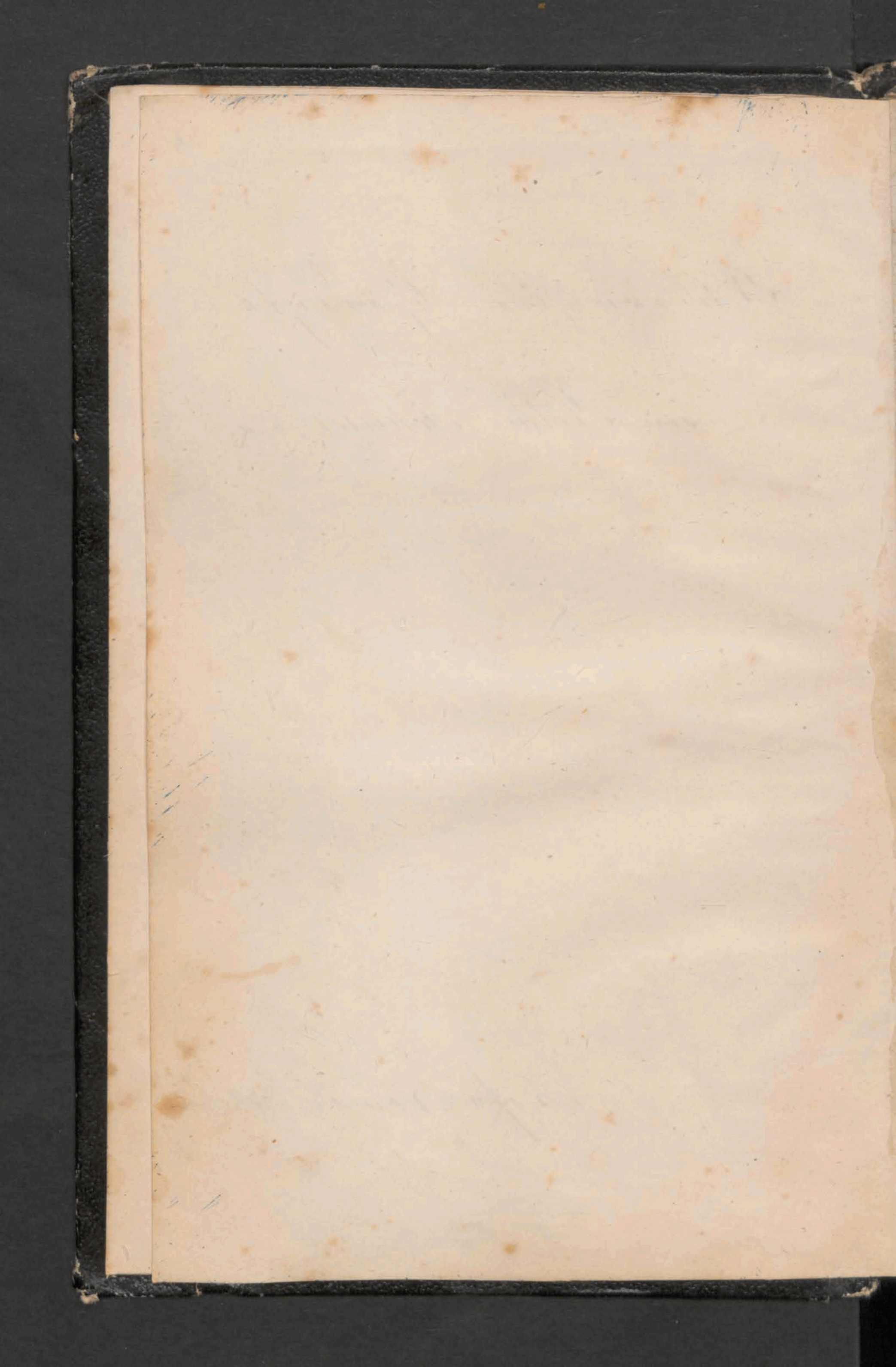


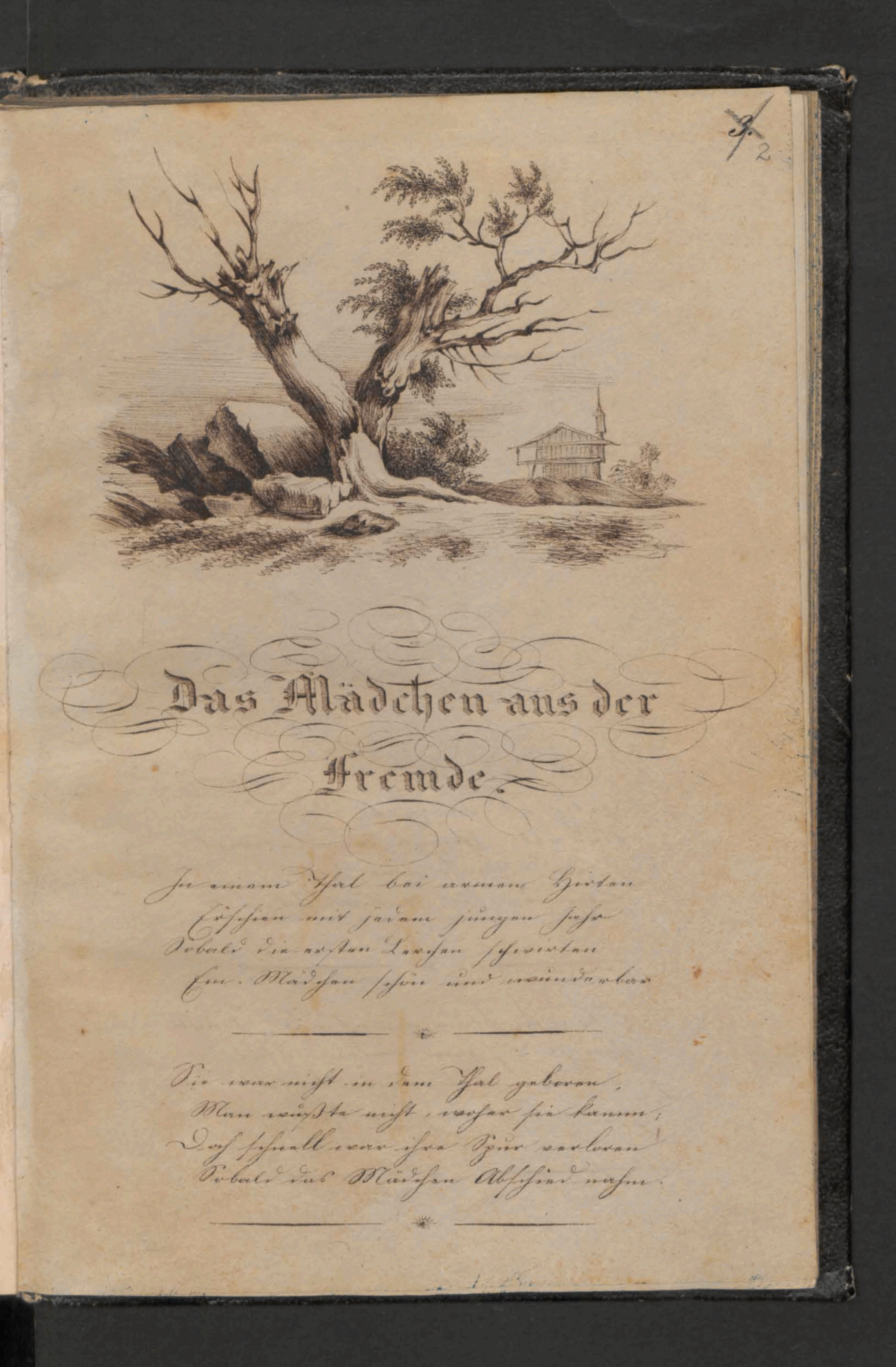


Auserwählte Gedichte

von Göthe, Schiller, u. a.

Zofia Romanowiczówna.





Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr
Sobald die ersten Lerchen schwirrten
Ein. Mädchen schön und wunderbar

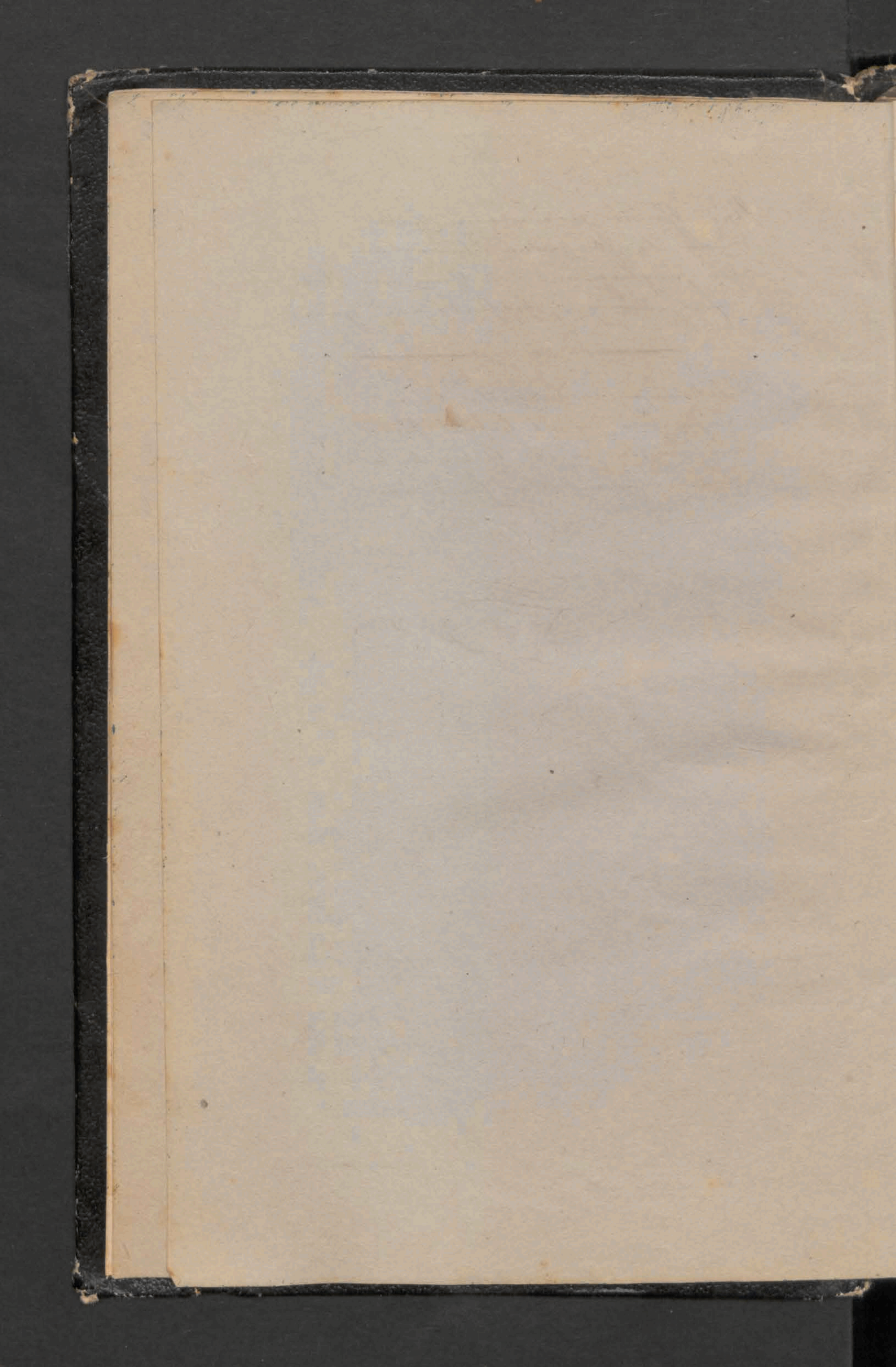
Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte
Gereift auf einer andern Flur
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.



Die
Hoffnung

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

⚓

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

⚓

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

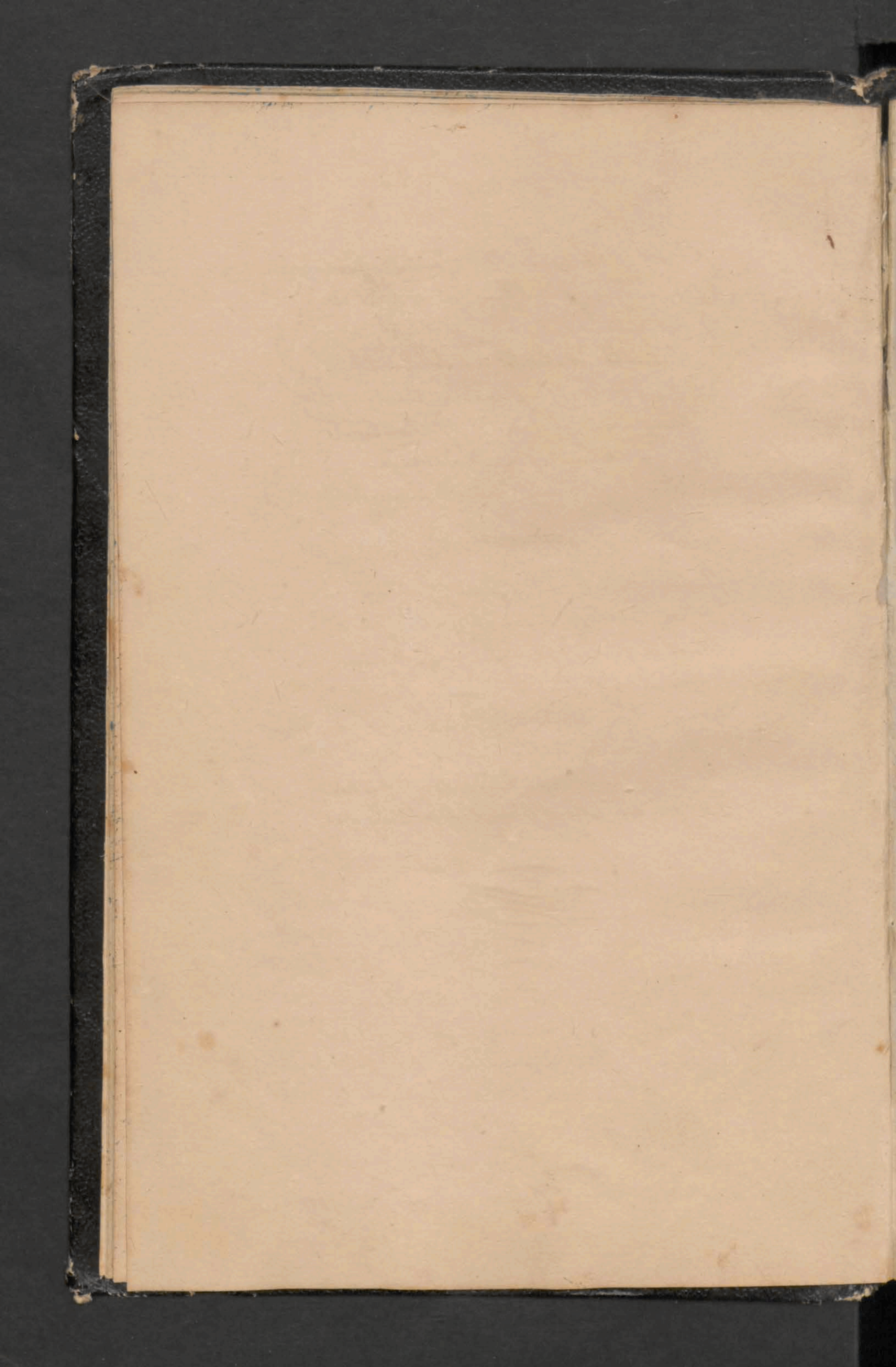
Der Jüngling am Bache

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage
Wie die Quelle, rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend
Wie die Kränze schnell verblüh'n!

Fraget nicht warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in den tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche:
Sie ist nah' und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.





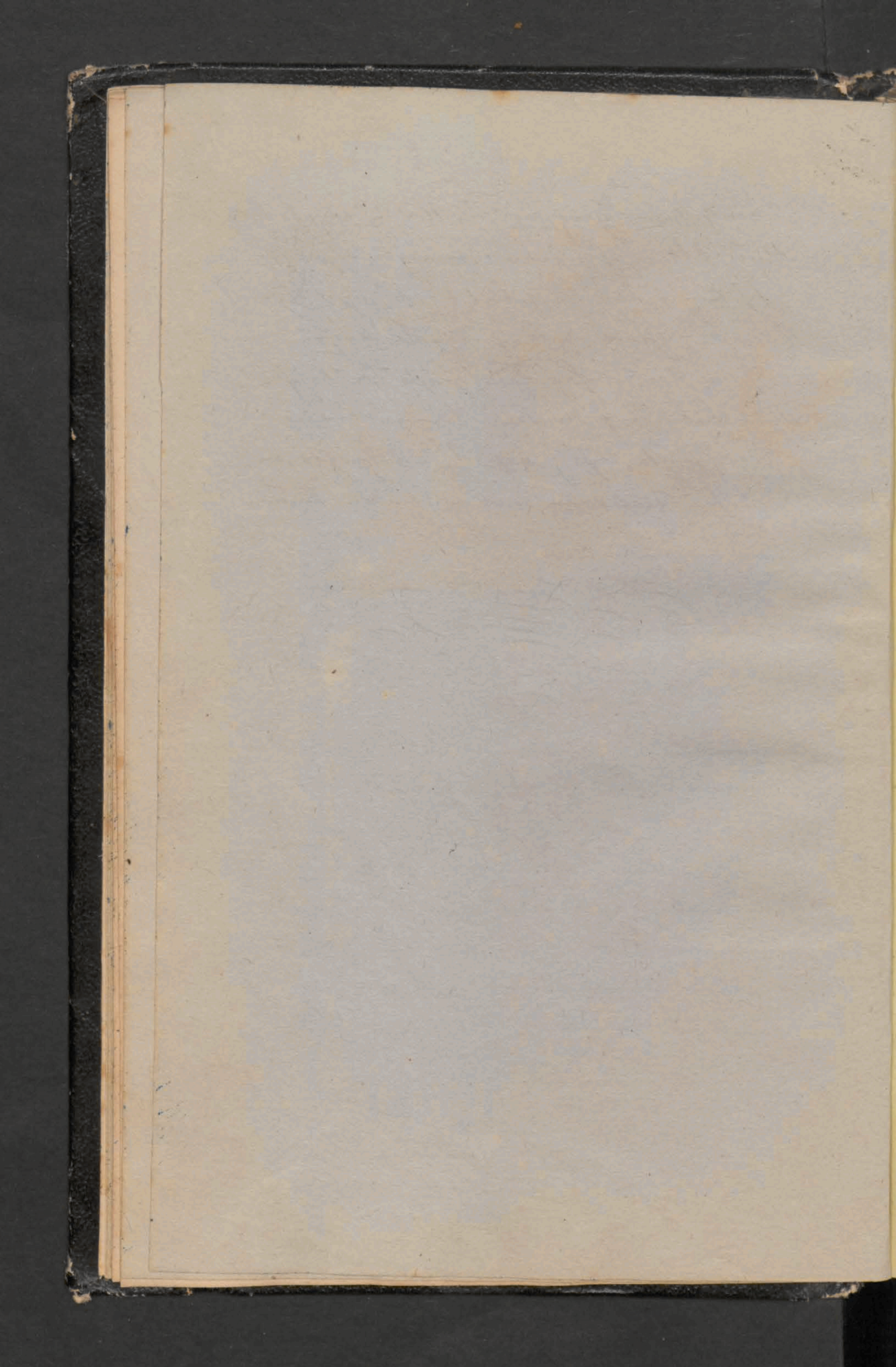
Noch sah ich sie umringt von ihren Frauen
Die herrlichste von allen stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach.

Die Seele war's, die Jahre lang gebunden,
Durch alle Schale jetzt auf einmahl brach.
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saitenlange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leise süße Wort vernahm —
O droben nur in sel'ger Geister-Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder
hören. ~

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt,
Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen,
Ich kenne den ihm selbst verborgenen Werth;
Am rohen Glück will ich das edle rächen
Dem Armen sey das schönste Loos beschert;
Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen,
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann."



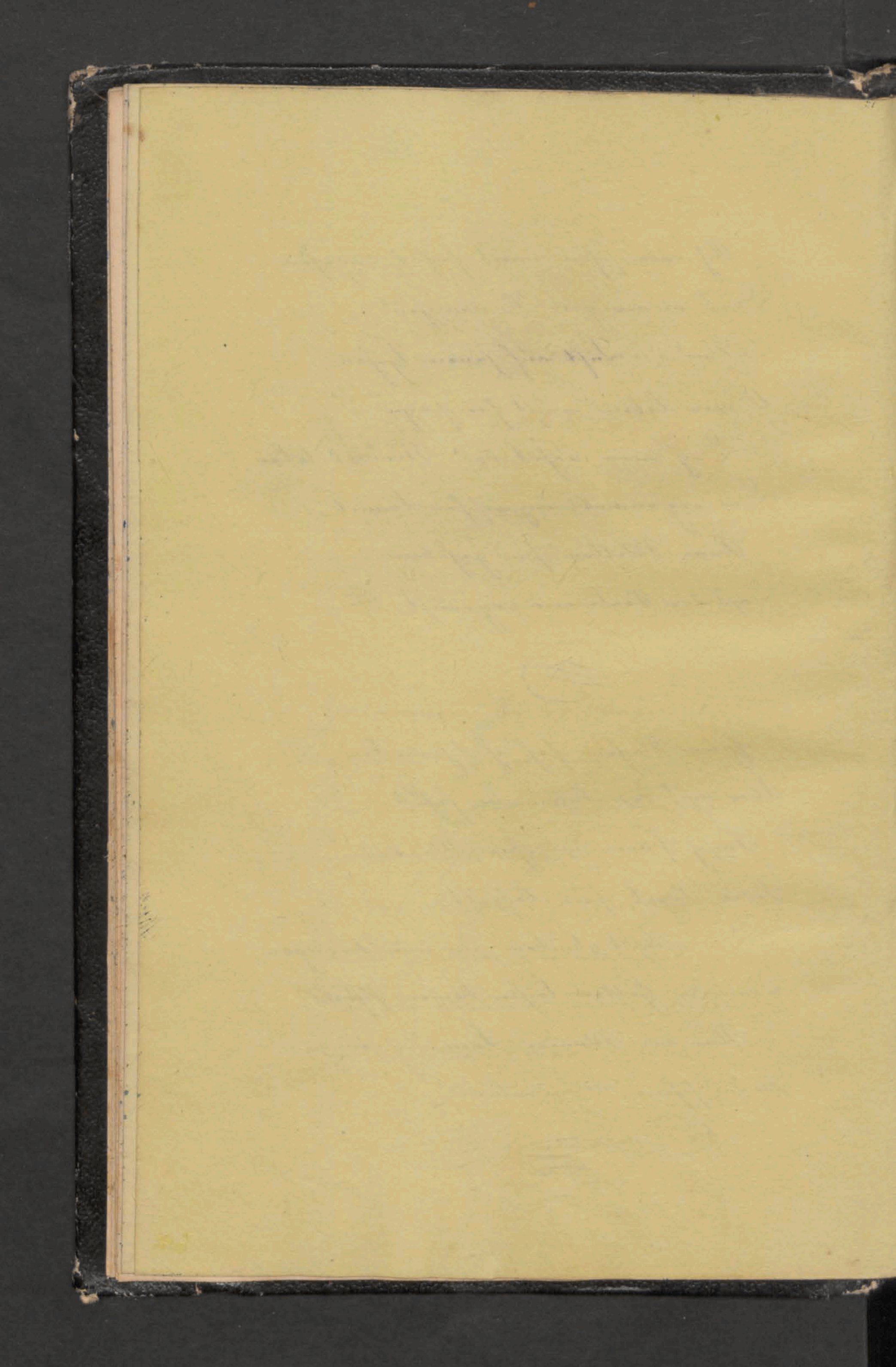


Ach aus dieses Thales Gründen
Die der kalte Nebel drückt
Könnt' ich doch den Ausgang finden
Ach wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen
Winkend zwischen dunkeln Laub.
Und die Blumen, die dort blühen
Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein
Und die Luft auf jenen Höhen
O wie labend muß sie seyn!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihen keinen Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.



Die Erwartung

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
du sollst die Anmuthstrahlende empfangen,
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen,
Und all' ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel, Tag! Hervor
du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen,
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen!
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von Ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's der die Reise
Zieht durch den Silberteich

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß
Der Honigquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen sich ihr Wonne tauschen,
Die Traube winkt, die Kirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend seiden Blättern lauschen.
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein die Frucht ist dort gefallen
Von der eignen Fülle schwer

Des Tages Flammenauge selber bricht
Zu süßem Tod und seine Farben blassen;
Rasch öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten haßten.
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht
Die Welt zerschmilzt in duftig weichen Massen
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Sahe ich nichts Weißes dort schimmern
Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand
Nein, es ist der Säule flimmern
An der dunklen Taxuswand.

O! sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen?
Der Arm der sie umfassen will ist leer;
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;
O! führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum! –
Und in das Leben tritt der hohle Traum

Und leise, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint
So war sie genaht, ungesehen
Und weckte mit Küssen den
Freund.



Sie konnte mir kein Wörtchen sagen
Zu viel Lauscher waren wach;
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen
Und wohl verstand ich was er sprach
Leis' komm' ich her in deine Stille
Du schön belaubtes Buchenzelt.
Verbirg ich deiner grünnen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt.

Von ferne mit verworrnen Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag
So sauer ringt die kargen Loose,
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Liebe uns still beglückt
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Ehe die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht.
Mit schnellen Füßen ist's entwichen
Wo des Verräthers Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum
Und drohend mit empörter Welle
Vertheitige dieß Heiligthum





Mich den noch keine Schönheit besiegte
Ich glaubte wer liebte der sey ein Thor
Seit dem ich dich Schönste im Garten erblickte
Befand ich mich anders als jemahls zuvor
Ich spürte sanfte Triebe, glaubte gar ich liebe
Ich fürchte auf ewig gefesselt zu seyn.

Doch sey mir wer kann sich wohl auf sein Herz verlassen
Man will es behalten, und doch giebt man's hin,
Man sollte den Amor sofort auch hassen
Er raubet auch nimmehr das Auge und Sinn.
Bei jeglichen Morgen, erwachte ich in Sorgen
Da weihten die Götter der Liebe die Thür!

Schon ahnd'te ich das Lodern der zärtlichsten Flammen
Und ewig zu lieben schien fester Entschluß
Schon scherzten wir zumal fröhlich beisammen
Schon glaubt' ich zu nehmen, auch zärtlichen Kuß
Kaum dacht ich dich erkoren, so sah ich dich verloren
Nur der Schmerz der Rückerinnerung der blieb
stets nach dir.

Entzückte Gedanken wie göttlich sie waren
Als ich dich Schönste das erstemal sah,
Die braunen Augen die blonden Haaren
Sie raubten mir Alles, entzückt stand ich da,
Jedoch ihr schönen Stunden, wohin seyd ihr verschwunden
Wie nächtliche Träume so seyd ihr dahin.

Und sollte ich dich Theurste niemals dürfen sehen
So wisse daß du von mir bist immer treu geliebt
Und solltest du dich niemals nach dem Glücke sehnen
Welches dir so wenig jetzt Vergnügen giebt
Dann denke die Lehre, daß Liebe bethören
Auch Seelen, die dir gleichen, und minder glücklich sind.

Und sollte dich einstens das Schicksal entführen
So weine eine zärtliche Thräne von dir
Und sollte dein Fuß einst mein Grabstein berühren
So erwecke auch dann noch ein Seufzer von mir
Und schreib an diesem Orte, mit eigner Hand die Worte,
Der für mich lebte der starb auch für mich.





Ein Blümchen entsprießt aus sternichtem Blau
Zum blühen getränkt mit himmlischen Thau
Gleicht reifend der fruchtenden Traube.
Es ist ein Verstand im Wissen erklärt,
Und durch die Vernunft dem Denken bewährt
An Gottes Gesetze – der **Glaube**.

Hell grünet ein Blümchen von hoher Natur,
Durch innere Kraft auf grandiger Flur,
Umstürmet vom Wetter vergebens
Das ist dem Leiden im Kummer und Noth
Für langes Dulden, beim nahendem Tod,
Die **Hoffnung** des ewigen Lebens.

Frisch drängt ein Röschen erhabner Art,
Sich aus der Knospe, schön lieblich, und zart,
Ausduftend empfindsame Triebe:
So dringt aus schnöden Sinnen-Gewühl,
Zum liebenden Gott, im tiefsten Gefühl
Des Menschen erkenntliche **Liebe**.

Der keuschen Lilie prangender Stand
Wohlriechend, und hold im weißen Gewand
Verschönert die Blumengefielde.
Bleib wahr und gerecht, unschuldig und rein,
Sei gütig und fromm, flieh Lügen und Schein,
So ziert Dich die sittliche **Milde**.

Ein Veilchen bricht aus dem Boden hervor,
Entlastet im Drang zum himmlischen Flor
Sich drückend beschwerlicher Bürde
Meid sinnlichen Reitz erhebe den Geist,
Der durch **Tugend** im Wandel beweist,
Des Menschen erhabene Würde.

Der Blümchen Pflege veredelt die Pflicht,
Der Tugend erblüht, verwesen sie nicht;
Gleich irdisch vergänglicher Habe,
Und wenn Dein Auge von zeitlicher Nacht
Zum ewigen Tag des Lebens erwacht,
Erscheinen sie fruchtbar im Grabe.

Trittst Du nun ängstlich vor Gottes Gericht,
Auflodern sie hoch zum flammenden Licht,
Umstrahlend Dich schuldlos mit Glanze.
Und Seraph und Cherub heben im Chor
Dich ewig belohnt zum Schöpfer empor,
Verherrlicht im blümigtem Kranze.



Die Worte des Glaubens

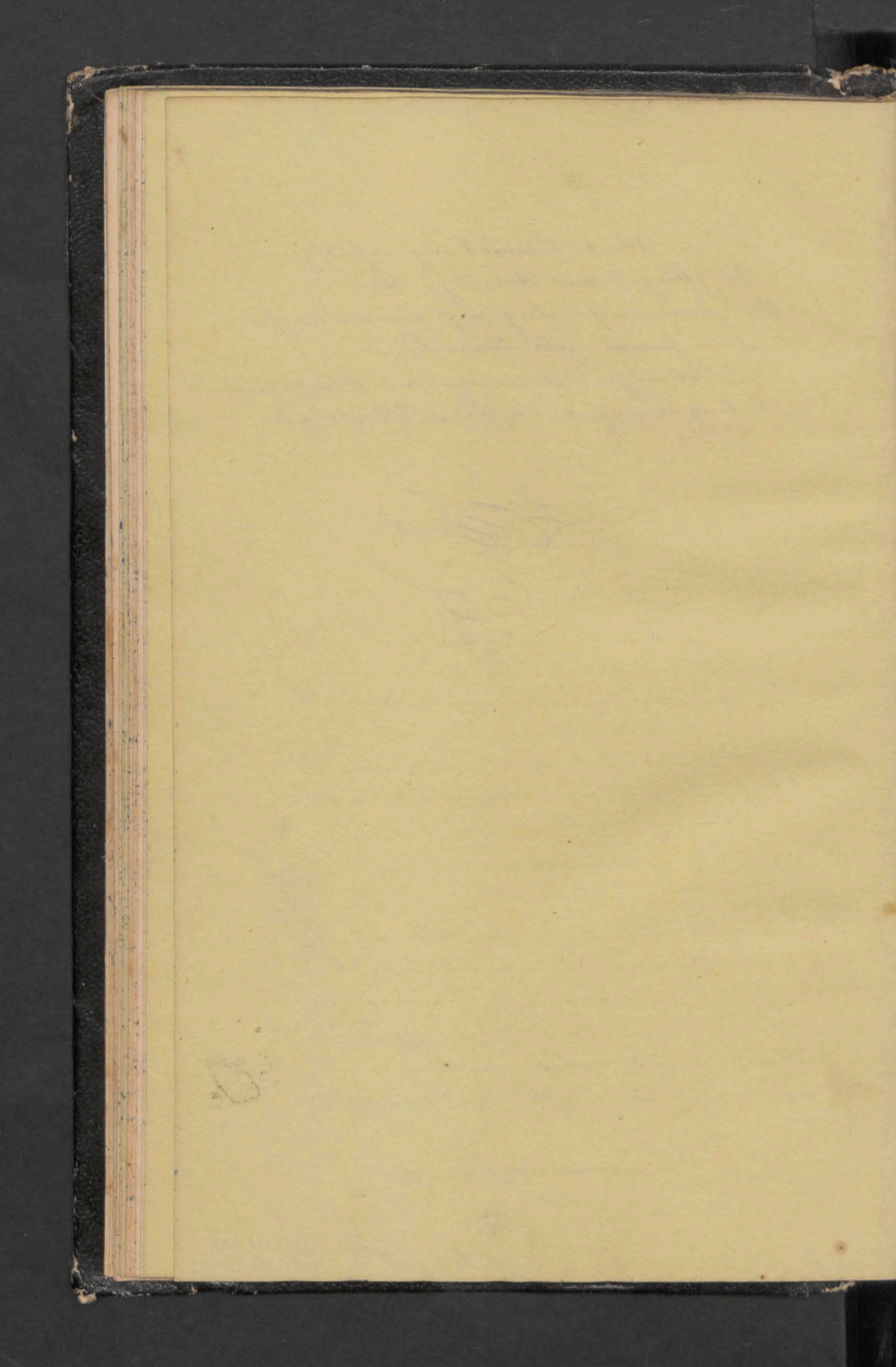
Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde,
Dem Menschen ist aller Werth geraubt
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben.
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.



Die WORTE des WAHNS

Drei Worte hört man bedeutungschwer
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lange er die Schatten zu haschen sucht.

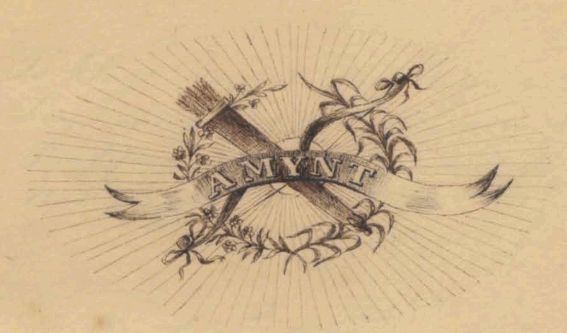
So lang' er glaubt an die goldne Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, –
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lange er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edlen vereinigen werde —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lange er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleyer hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht
sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.





Du fliehst fort! Es ist nun auch geschehen
Ein ferner Raum trennt Lalagen von mir
Dort floh sie hin! Komm Luft mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr.

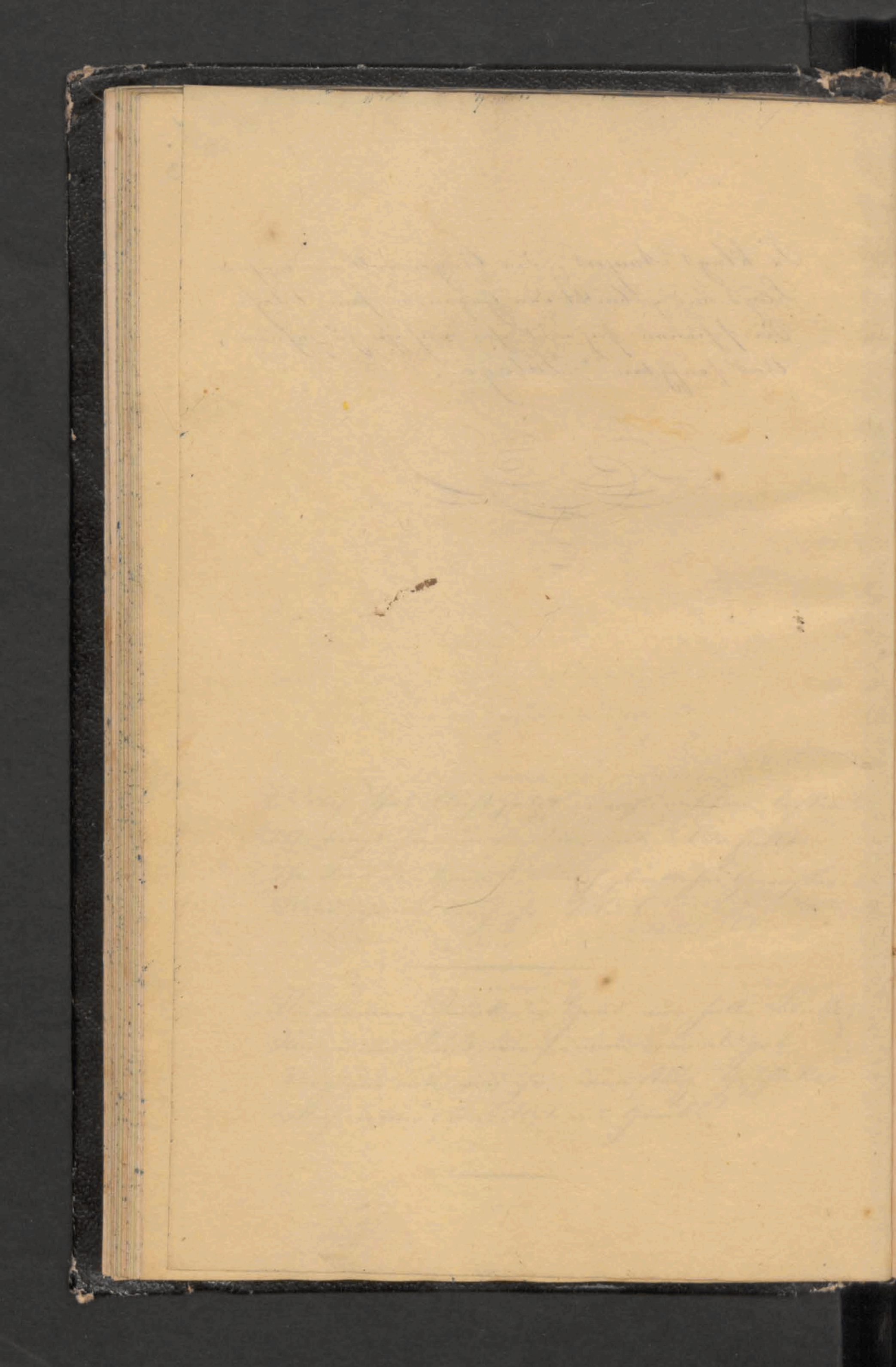
Wo blieb die Zeit, da alles wiederhallte
Von ihren Küssen, von Jugendlust und Scherz!
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir ins Herz! —

Ach sie entwich! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr, sagt: daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Nur einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, Geschicke,
Mich, wenn du willst, ins Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Blaß und gebückt den Gegenden sein Weh;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten "Lalage".



DIE BLUMEN

Blumen sind gar süße Sänger
Haben Duft statt Lied und Klang
Und berührt von Lenzesfingern
Tönen sie Dir mondenlang.

Rose, lieblichste der Damen
Spendet dann den schönen Preis,
Der sie aus dem grünen Rahmen
Immerschön zu rauben weiß.

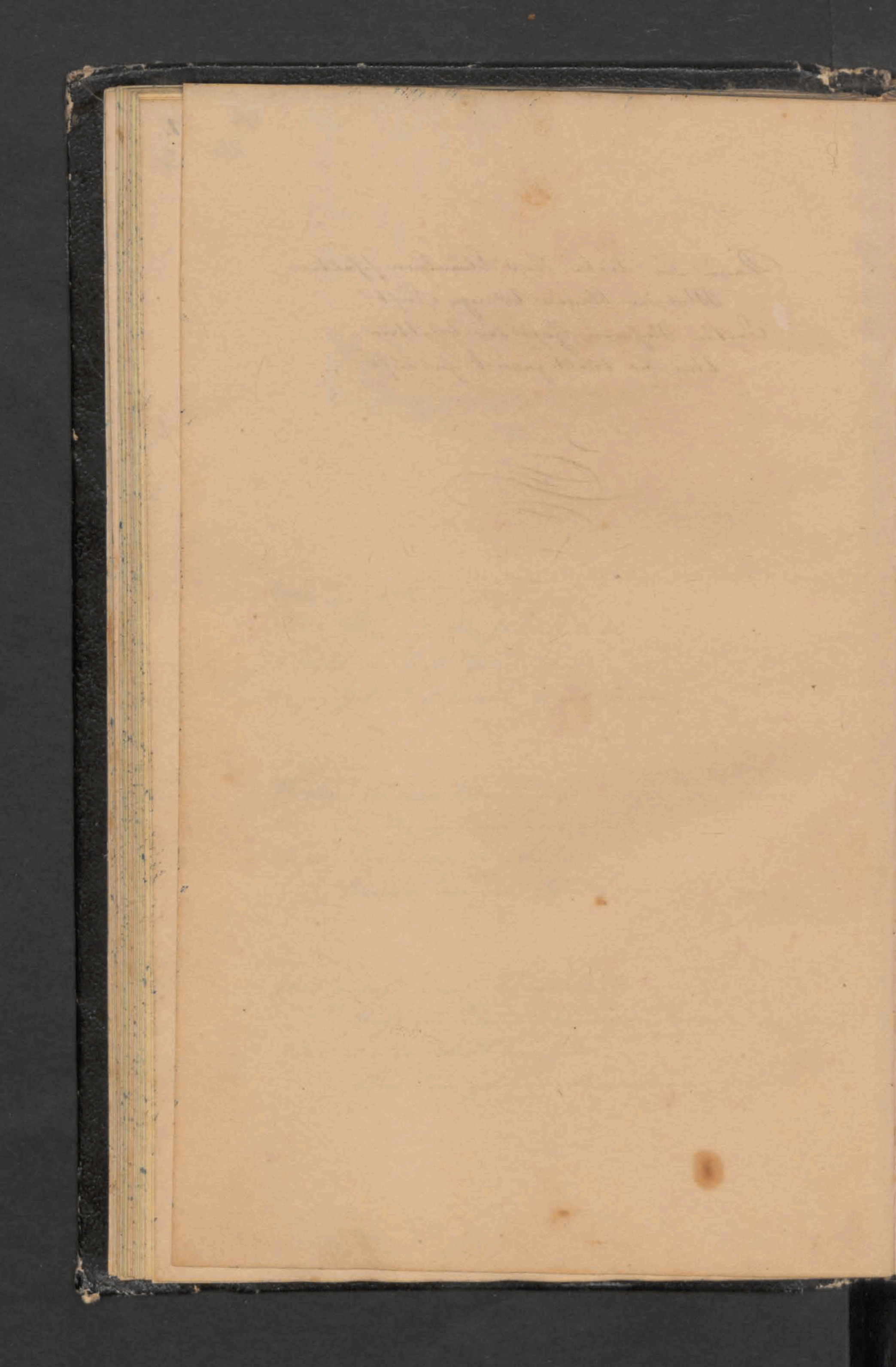
Lilie, die silberbleiche
Führt allstets ein Schwerdt im Mund
Oder giebt dem Blumenreiche
Feurig ihre Blicke kund.

Tulpe ist der süße Becher
Den sich Nachtigall erkor,
Draus der frohe Thauzecher
Holt sich seinen Trunk hervor

Myrthe ist eine Wundersage,
Die beringet und vereint,
Und erlesen für die Weihe
Krönend von dem Scheitel scheint.

Und versehn vom Sängerblicke
Ruht ein kleines Blümchen fern.
Das es alle Welt entzücke
Mit dem goldnen Augensterne.

Denn die Liebe dieß Blümlein schalten
Mit der blauen Wange Duft;
Daß den Namen Gott der Welten,
Und die Welt zurück ihm ruft.





Auch in der Hütte, arm und klein,
Kann schon das Erdenglück gedeihen,
Nicht auf Palast und Geld und Gut
Das wahre Glück des Lebens ruht.

Oft steht der Arme reich und groß,
Und tauschen wird er nicht sein Loos.
Mit dem, der Freude und Genuß
Sich schaffen kann im Ueberfluß.

Hat nur der Mensch sein ehrlich Brod,
Und guten Muth in Schmerz und Noth,
Belebt ihn nur ein frommer Sinn,
Und blickt er gern nach oben hin.

Hat er nur Lust und frische Kraft
Die treu und gern das Recht schafft,
Nimmt er nur mit Ergebung an
Was Gott ihm schickt für seine Bahn.

Steht ihm bis zu des Grabes Rand
Ein treuer Freund nur stets zur Hand
Besitzt er nur Zufriedenheit
Und Mäßigung in Freud und Leid:

O Heil ihm dann, zu dreimal Heil!
Das Herrlichste ward ihm zu Theil,
Die Hütte wird nun zum Palast
Das reinste Glück sein steter Gast.

Zur Arbeit ruft der Glockenschlag
In Thätigkeit vergeht der Tag
Der Abend kommt, in stiller Ruh'
Eilt er seiner Hütte zu.

Mit treuer Brust, voll Dank und Preis,
Tritt er in seiner Lieben Kreis,
Und Weib und Kind in zartem Bund
Thun ihm nun ihre Liebe kund.

Und munter Lust, gesund und frisch
Setzt sich alles zum kleinen Tisch
Und ist auch kärglich nur das Mahl
Und dürftig nur der Lampe Strahl.

Das Auge und das Angesicht
Erglänzt doch bei dem matten Licht
Dem König es nicht besser schmeckt,
So reich sich auch sein Tisch ihm deckt.

Und fröhlich werden alle satt, —
Das Auge schließt sich müd und matt —
Aufs harte Lager hingestreckt,
Ruh'n sie, von Gottes Hand bedeckt.

Der junge Morgen weckt sie auf,
Und neu beginnt der alte Lauf,
Bis einst die letzte Glocke schlägt
Und man sie aus der Hütte trägt.

Mit Freuden folgen sie hinaus
Und ziehen ein ins höh're Haus
Und unten auf dem Grabe steht
Ein Wort, das an uns All' ergeht:

Auch in der Hütte, arm und klein,
Kann schön das Himmelsglück gedeihn,
Nicht auf Palast und Geld und Gut
Das wahre Glück des Frommen ruht.

C. M.

Die Träume

Wornach wir streben, sehnend ringen,
Der Hoffnung Loos im Tagesschein,
Das stellt sich auch in unsern Träumen
Bei stiller Nacht recht freundlich ein.

Es träumt der Fischer von den Netzen,
Der Hirte von dem grünen Haid',
Der Jäger von Wild und Walde,
Der Landmann von der Erndtezeit.

Es streckt im Traume noch der Arme
Die Hand nach einer Gabe aus;
Der Krieger träumt von Siegesschlachten
Der Wandrer von dem Vaterhaus.

Es träumt der Seemann von der Küste
Der fromme Mönch von Gottes Saal,
Es träumt der Kranke von Genesung
Der Künstler von dem Ideal.

So träum' auch ich seit vielen Nächten
Von meinem lieben süßen Bild
Das an dem langen, hellen Tage
Mein Herz mit süßer Sehnsucht füllt.



Der Kampf

Nein länger werd ich diesen Kampf nicht kämpfen
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre Tugend dieses Opfer nicht!

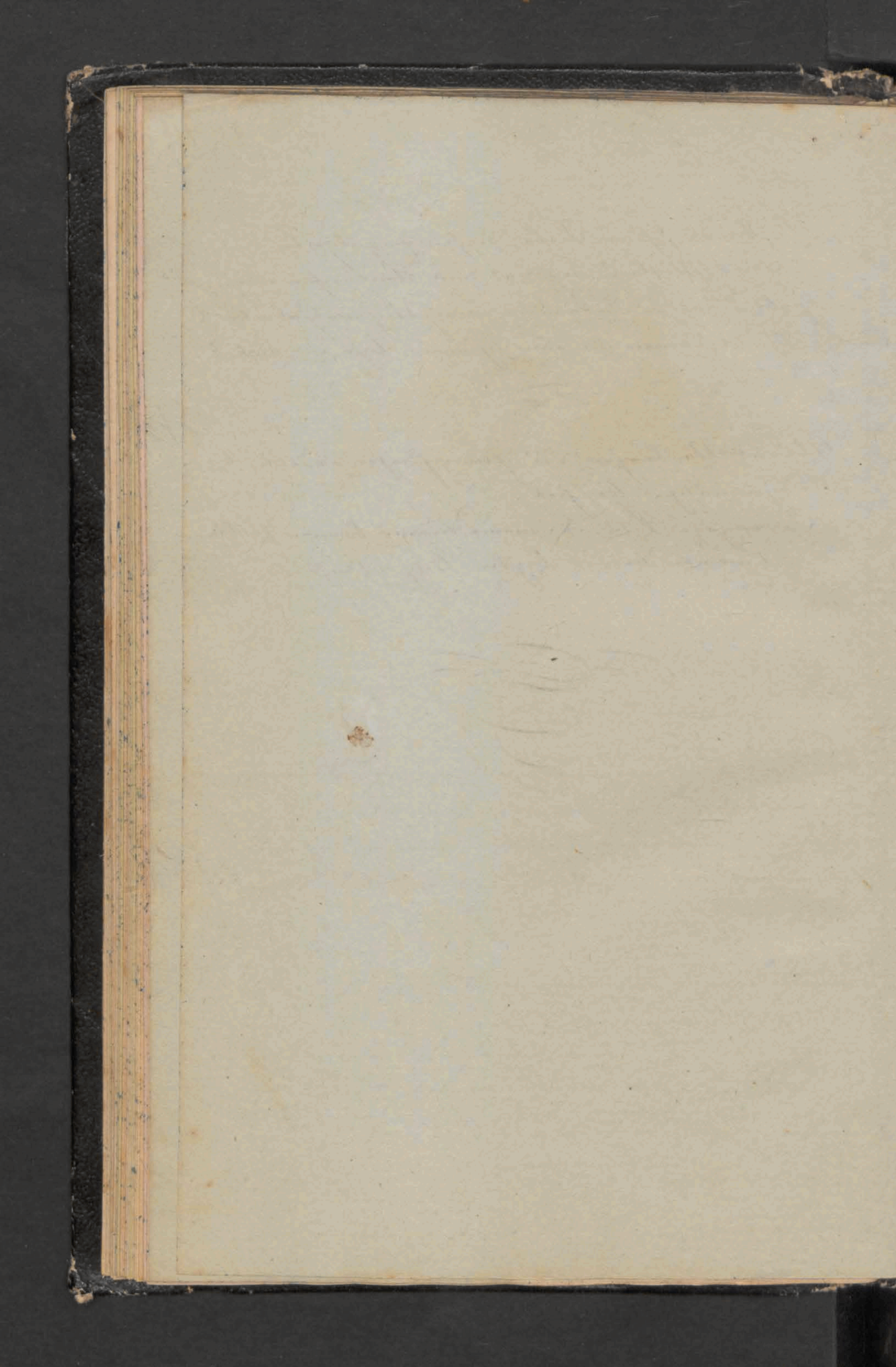
Geschworen hab ichs, ja ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.
Hier ist dein Kranz, er sey auf ewig mir verloren!
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sey, was wir bedungen haben,
Sie liebt mich – deiner Kronen sey verscherzt,
Glückselig, wer in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht, wie ich, den tiefen Fall verschmerzt

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmüthiges Entsagen,
Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte,
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Gibt's in des Lebens unermeßlichem Gebiete
Gibt's einen andern schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte? –
Tyrannisches Geschick!
Den einzigen Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend lezter Augenblick.





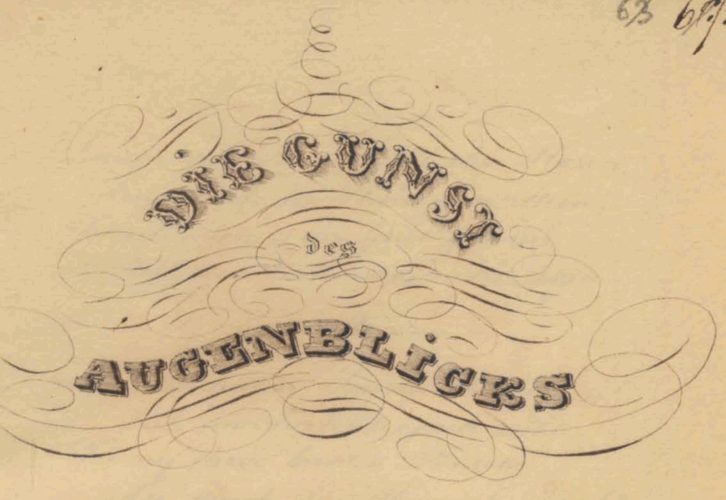
Lächle nicht so heiter wieder
Schöner Himmel auf mich hin,
Denn ich lächle dir nicht wieder
Meine Ruhe ist dahin.

Nur ein einzig Blümchen sproßte
Auf dem Lebenspfade mir,
Doch das Schicksal das erboßte
Und entriß das Blümchen mir

Holdes Mädchen mir entrissen
Sieh' der Jüngling weint um dich
Sieh' wie seine Thränen fließen
Ach sie fließen nur für dich.

O Geliebte meines Herzens
Mädchen ach vergiß mein nicht
Wenn ein Wonnegefühl des Schmerzens
Einst dein holdes Auge bricht.

Wahre Liebe ist nicht Sünde
Edle Liebe ist Geboth
Bis ich dich einst wieder finde
Immer Liebe bis zum Tod.



Und so finden wir uns wieder
In den heitern bunten Reihen
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grünen geflochten seyn.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor Allen laßt uns singen
Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, dass mit Leben
Ceres den Altar geschmückt,
Das den Purpursaft der Reben
Bachus in die Schale drückt.

Zückt vom Himmel nicht der Funken
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken
Und das Herz bleibt unergetzt.

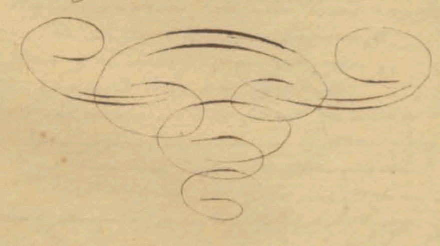
Aus den Wolken muß es fallen
Aus den Götterschoß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Vom allerersten Werden
Der unendlichen Natur,
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren
Will das Werk empfunden seyn.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt.

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig, wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.



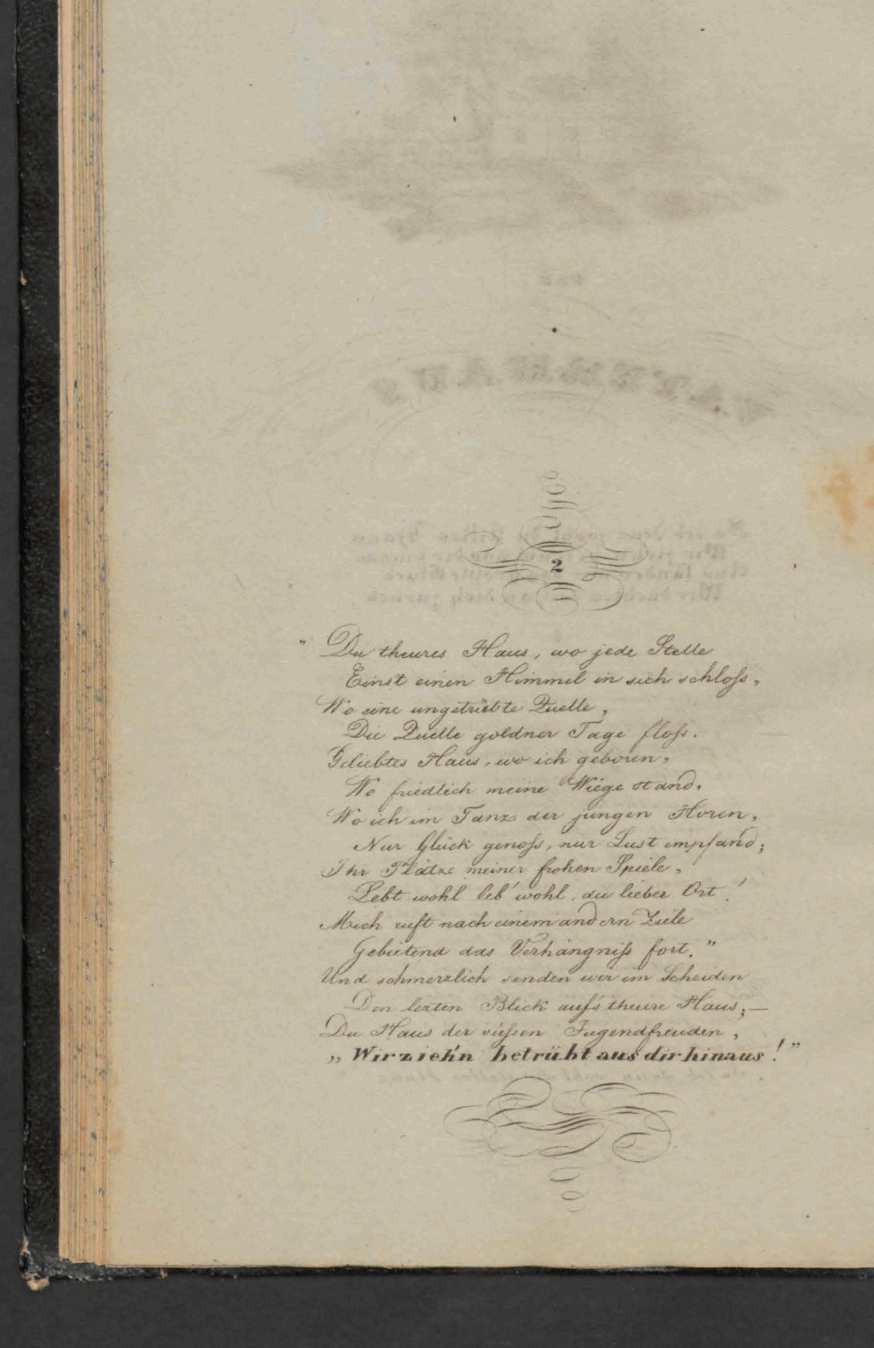


DAS VATERHAUS

So leb' denn wohl du stilles Haus
Wir zieh'n betrübt aus dir hinaus
Und fänden wir das größte Glück
Wir dächten doch an dich zurück.

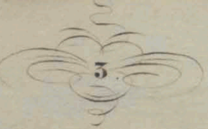
1

Wo ihr auch wohnt im Kreis der Lieben
Ihr die kein ernster Augenblick
Vom Vaterherd hinausgetrieben,
O preiset selig das Geschick!
Nicht allen ist's vergönnt zu weilen
Im süßgewohnten lieben Raum,
Der Kindheit süße Stunden eilen,
Der Frühling ist erschienen kaum –
Da kommt das Schicksal ernst gegangen
Und weiset uns eine and're Bahn,
Mit schwankem Tritt mit tiefen Bangen
Besteigt der Jüngling seinen Kahn;
Und muß er wandern, muß er schiffen
Ins fremde Leben weit hinaus,
Da ruft er, unnennbar ergriffen:
"So leb' denn wohl du stilles Haus!"



2

"Du theures Haus, wo jede Stelle
Einst einen Himmel in sich schloss,
Wo eine ungetrübte Quelle,
Die Quelle goldner Tage floss.
Geliebtes Haus, wo ich geboren,
Wo friedlich meine Wiege stand,
Wo ich im Tanz der jungen Horen,
Nur Glück genoss, nur Lust empfand;
Ihr Plätze meiner frohen Spiele,
Lebt wohl leb' wohl, du lieber Ort!
Mich ruft nach einem andern Ziele
Gebietend das Verhängniss fort."
Und schmerzlich senden wir im Scheiden
Den lezten Blick aufs theure Haus; —
Du Haus der süssen Jugendfreuden,
„Wir ziehn betrübt aus dir hinaus!"



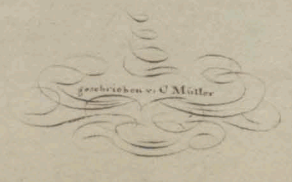
3.

So heiter strahlt kein Abend nieder,
So freundlich grünt nicht die Natur,
So lieblich blüht der Mai nicht wieder,
Wie auf des Vaterhauses Flur.
Doch tiefer als am Vaterherde
Ergreifen draußen Gram und Schmerz,
Und keines aus der weiten Erde
Schlägt wieder wie das Mutterherz.
Der Liebe feuriges Empfinden,
Das uns erzog mit tausend Müh'n
Wir können es nicht zweimal finden,
Es kann nicht anderswo mehr glüh'n
Drum sendet heiß aus weiter Ferne
Die Sehnsucht Gruß und Wunsch zurück,
Und glänzten dort die hellsten Sterne,
„Und fänden wir das größte Glück!"

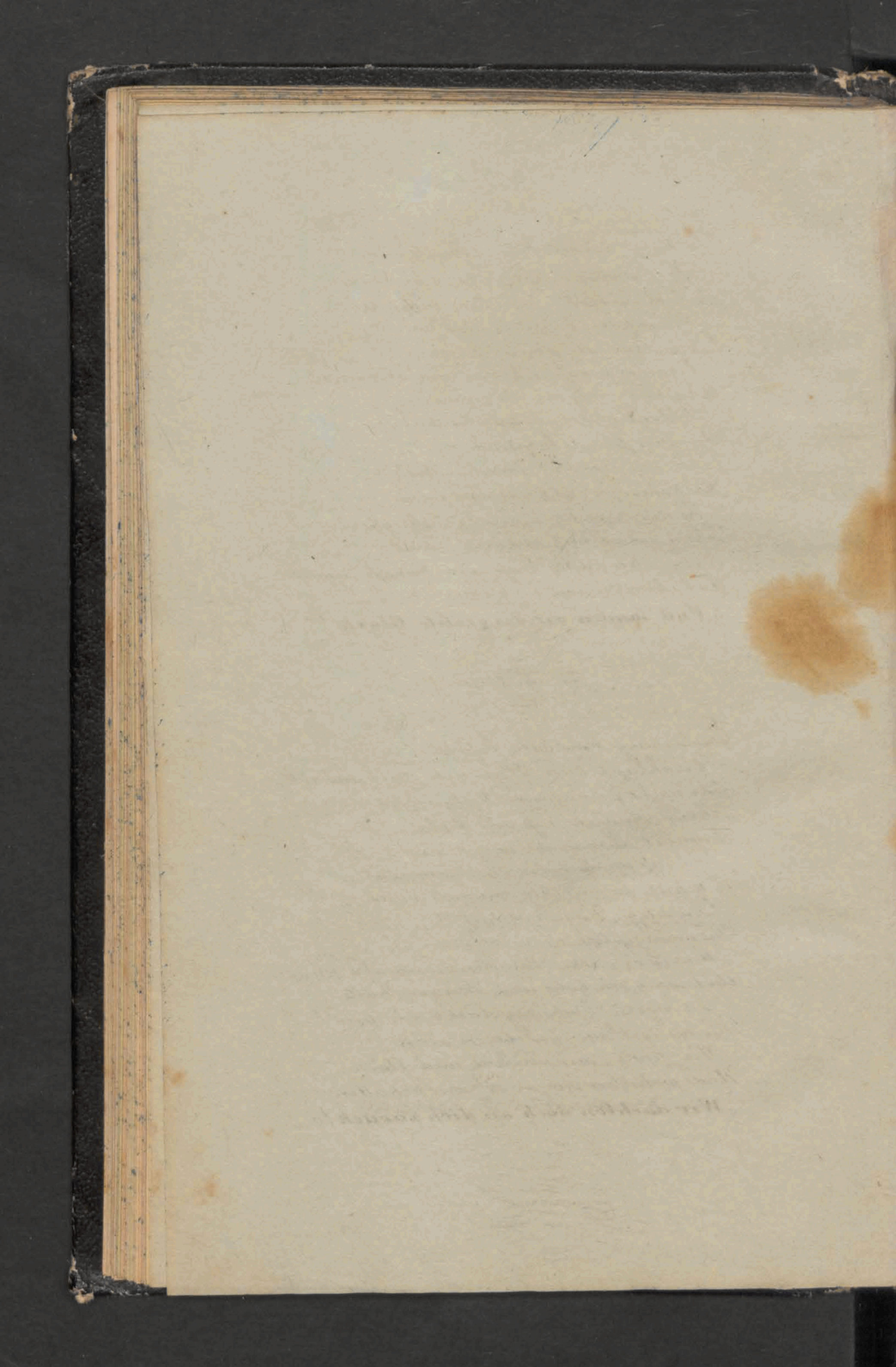


4

Euch innig kindliche Gefühle,
Verschließt kein Herz sich kalt und roh,
Ihr weckt ja noch im Weltgewühle
Erinnerungen süß und froh.
O sankst du nun auf ewig nieder,
Du süß durchschwärmte Blumenzeit;
O kehrst du niemals, niemals wieder,
Du selige Vergangenheit?
Du unvergeßlich theure Stätte! —
Und wär's ein Häuschen, arm und klein,
Und wenn ich Gold und Burgen hätte,
In süßer Rührung dächt' ich dein!
Du heilig Haus, geliebt vor allen,
Wir denken dein in Leid und Glück
Und wohnten wir in Marmorhallen
„Wir dächten doch an dich zurück!"



geschrieben v. C. Müller



TROSTGEDICHT DER KLEINEN

Es hat mich immer sehr verdrossen
Wenn man mich nur die Kleine hieß,
Viel Thränen hab' ich schon vergossen
Daß Gott so klein mich bleiben ließ,
Doch jetzt hab' ich mir Zeit genommen,
Und überdachte mir es recht,
Da bin ich endlich drauf gekommen,
Es sey denn, doch nicht gar so schlecht.

Ihr Leidensschwestern! die der Himmel
Nicht hoch zu sich empor gestreckt
Die darum weil ihr im Gewimmel
Nicht vorragt, manchen höhnt und neckt
Bleibt hübsch am Boden [illegible] bescheiden
Erhöhen soll euch dieß Gedicht
Hört an, was es zum Trost im Leiden
Um euch zu vertheidigen spricht.

Es sagt ein Wahrwort, aller Zeiten
Daß alles Kleine herzig ist
Weil man die Liebenswürdigkeiten
Ja niemals nach der Elle mißt,

Ein jeder Mensch wird gut geboren,
Das Böse schleicht sich später ein,
Da sind die Großen ganz verloren,
Bei Kleinen ist der Platz zu klein.

Uns kümmern Wetter noch Stürme
Wir können immer ruhig sein,
Der Blitz schlägt öfter in die Thürme
Als in die niedern Hütten ein,
Mama Natur gab uns ganz weise
In dem der Heimat heraus
Und schmückt auf diese Lebensreise
Gleich einem Taschenbuch uns aus.

Wir wissen besser zu gefallen,
Und schmiegen leichter uns ins Joch
Und wenn wir Kleine etwa fallen,
So fallen wir ja nie so hoch.
Wie oft geschieht's bei den Großen
Daß er nicht gerade gehen kann,
Wir haben's besser denn wir stoßen
Uns nicht so leicht die Köpfe an.

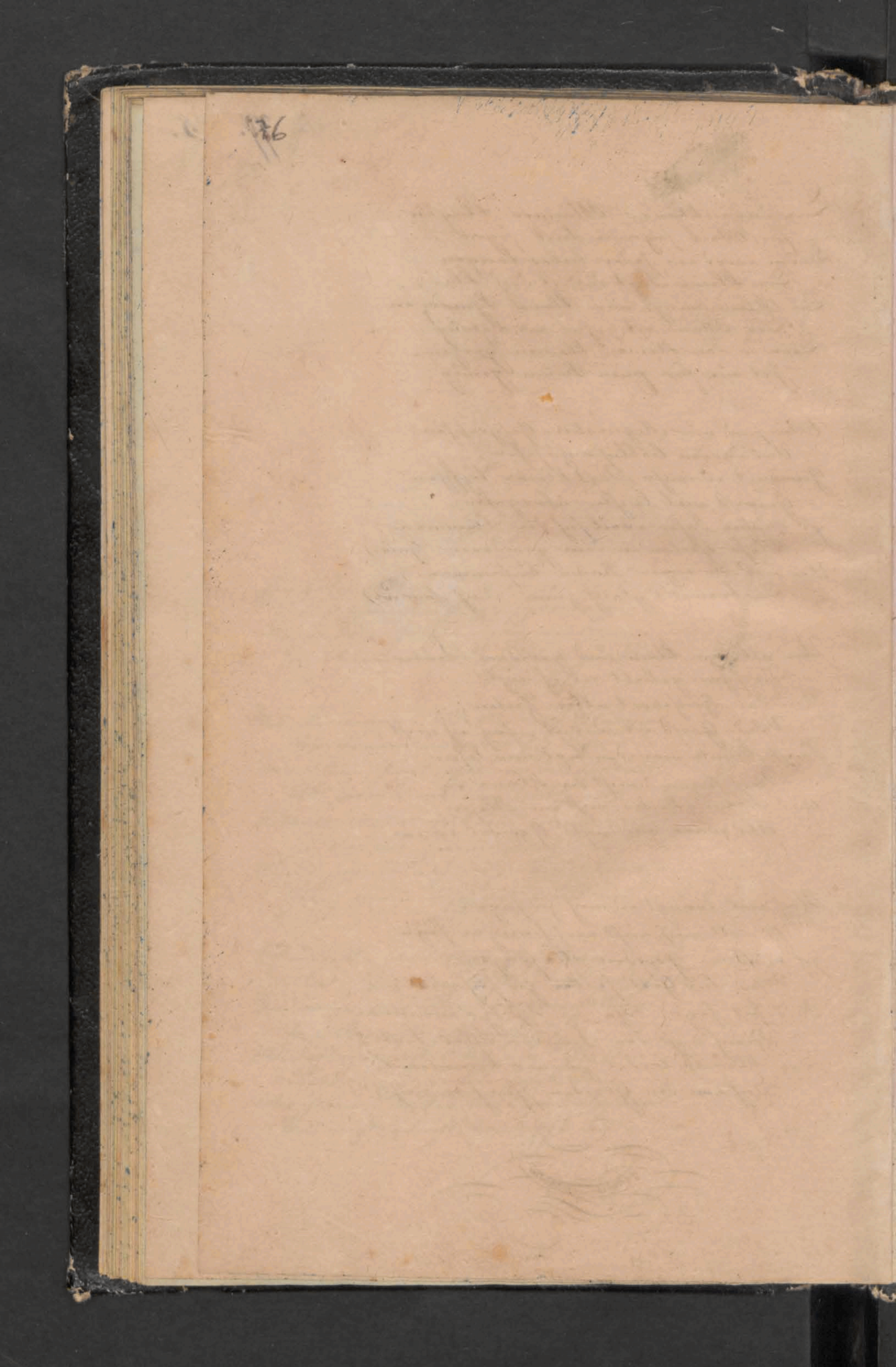
Die undankbaren Männer klagen,
Ein Weib sey eine Last sogar,
Drum wird ein Jeder lieber tragen
Die kleine Last das ist doch klar,
Die Kleine macht nur kleine Schmerzen
Der Mann ist sicher vor Betrug,
Denn in den kleinen kleinen Herzen,
Ist nur für Einen Raum genug.

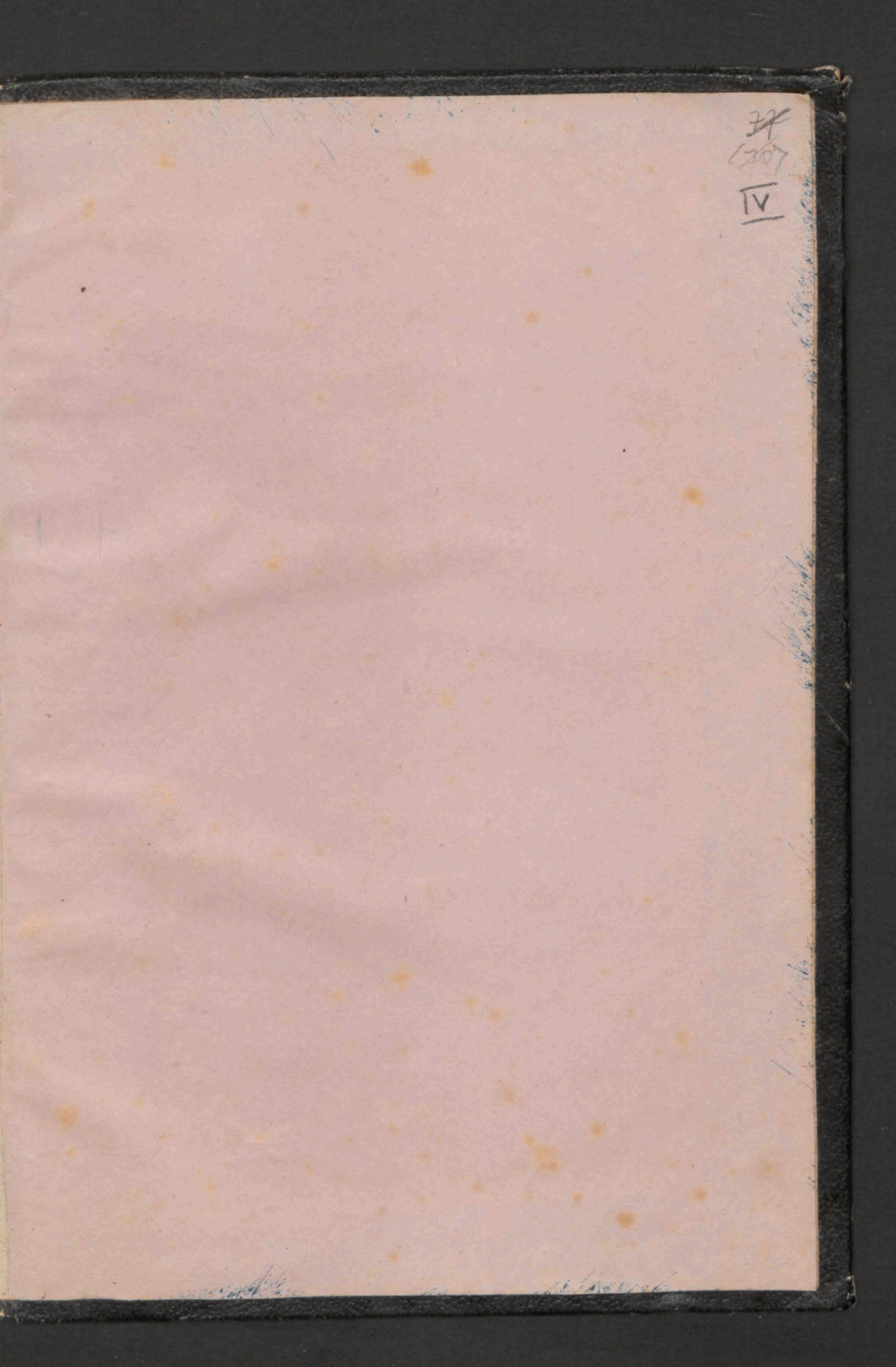
Wir sind nur Mignatur-Geschöpfchen,
Und darum lieblich anzusehen,
Zwar ist es wahr, daß kleine Köpfchen
Gewiß viel leichter übergehen,
Es kommt daher weil sich die Flammen
Mehr theilen in dem größeren Haus,
Bei uns im engen Raum beisammen,
Da brennt's gleich zum Dach hinaus.

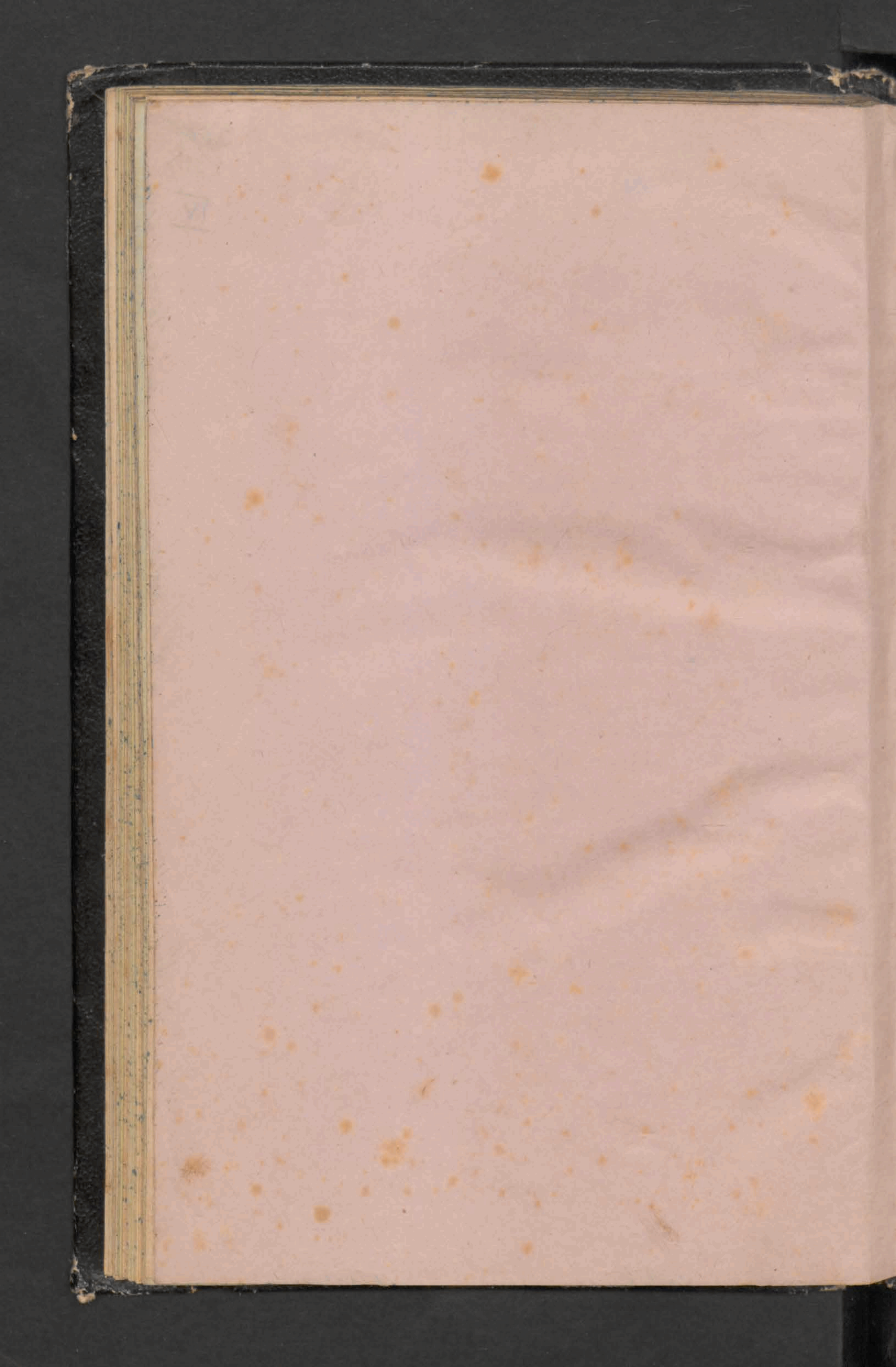
Von all den klein und großen Leuten,
Die schon geliebt war ich nicht
Und das Sprichwort aller Zeiten,
Was Groß ist, das ist – sag ich nicht,
Sonst könnte man den Text mir lesen
Und sagen macht die Kleine da
Aus Kleinigkeiten nicht ein Wesen
Als wäre garnichts Großes da. –

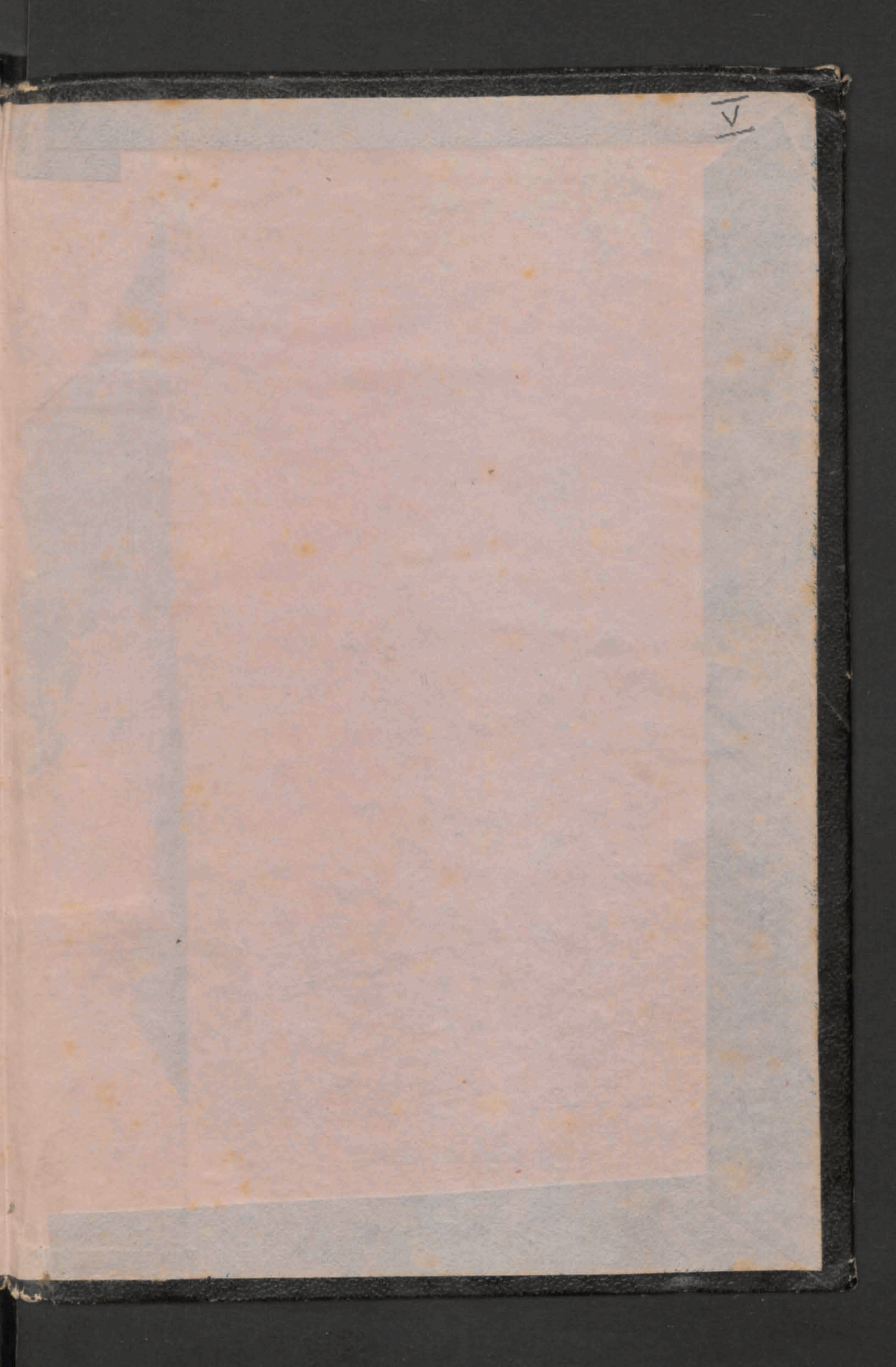
Noch eins drängt es mich zu sagen
Es soll auch nicht verschwiegen seyn
Ich muß die Großen alle fragen.
Wer lud Gott selber zu sich ein? –
Und hat seyn Sohn in Schutz genommen,
Sprach nicht der Heiland alles Lichts,
Die Kleinen lasset zu mir kommen
Doch von den Großen sprach er nichts.

geschrieben v. C. Müller







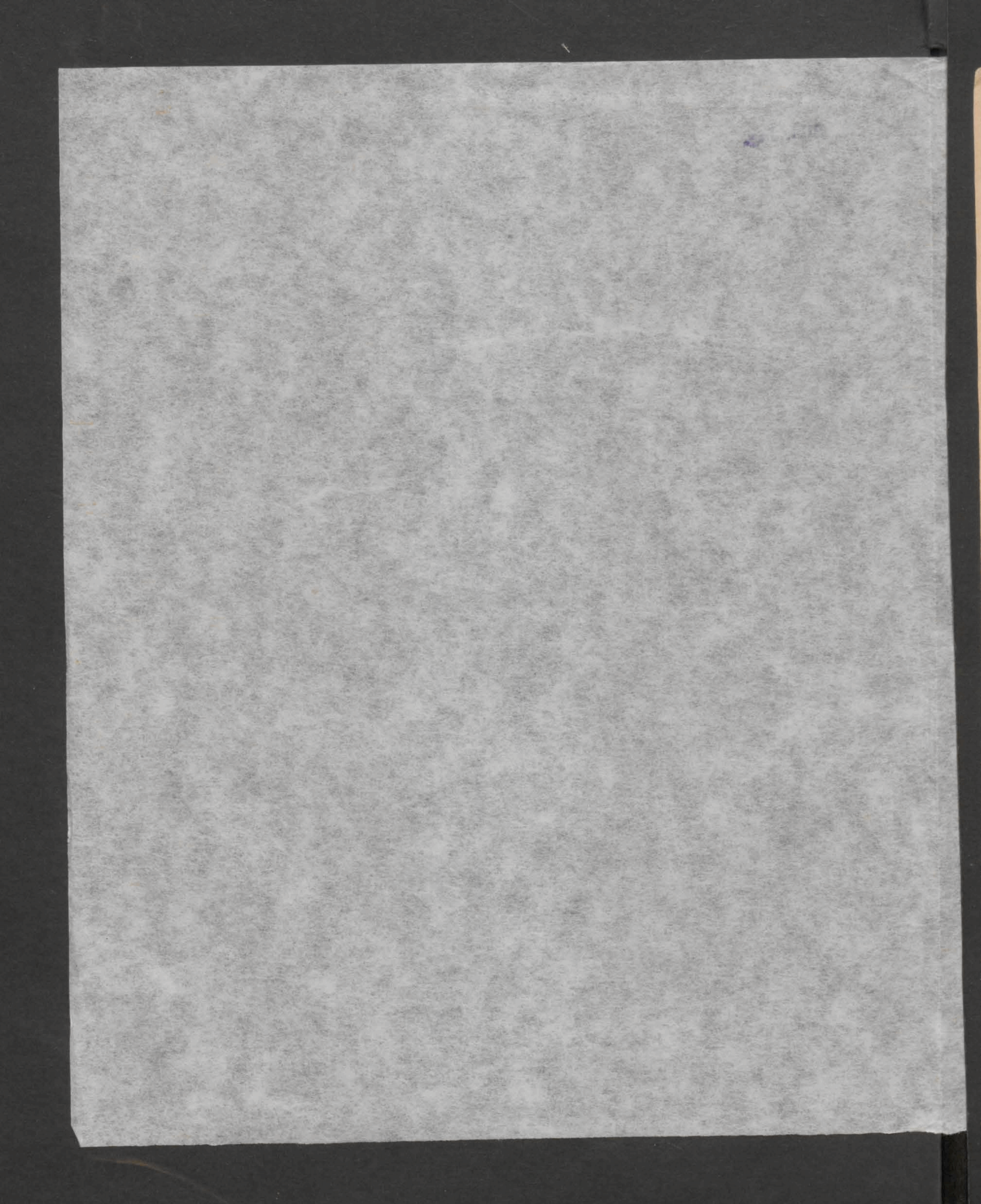




Wiersze różnych poetów

w odpisie

AP 4





Powitanie i pożegnanie

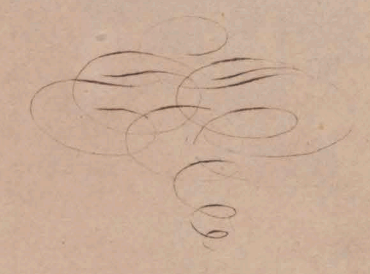
Serce mi bije podajcie konia!
I rozkazy były wykonane.
Cichy już wieczor pomroczył błonia
I gory nocą były odziane;
Już dąb stał ukryty w płaszcz pomglisty
W kształcie wielkiego niby olbrzyma
Gdzie ciemność ze zarośli krzewistej
Spoglądała czarnemi oczyma.

Księżyc osuty między obłokami,
Poglądał smutnie w mglistej ostonie;
A wiatr lekkemi bujał skrzydłami,
Dmuchał po uszach – łechtał po łonie –
A choć pomroką noc ocieniona
Nie szczędzę trudów, nietracę siły.
Ah. jakiż ogień wśród mego łona!
Ah jakiż ogień pali mi żyły!

7/40

Widziałem Cię – i z oka twojego
Słodkie spojrzenia na mnie spływały
Wlały w serce nektaru boskiego
I dla ciebie piersi oddychały.
Wiosenne wdzięki i młode zdrowie
Owionęły twoją twarz tak mile
Tak mile dla mnie! – o wy bogowie!
Wszakżem ja nigdy niezasłużył tyle! –

Ale ach! już w poranny godzinie,
Rozstanie ściska serce głęboko.
Z twych pocałunków sama słodycz płynie,
A gorzką żałość zapowiada oko! –
Idę – ty stoisz – patrzysz ku ziemi
Spoglądasz za mną oczkami mokremi.
Jednak, jakiem szczęściem jest kochanie
I być kochanym – sądźcie niebianie!







Ojczyzna

Mamże, zwiedzając niegościnne grody,
Żegnać was góry, was ojczyste nieba?
Albo na stepach, skąpej żebrać wody,
Albo drogiego, żebrać w puszczy chleba,
I wszędzie drogie swobody?

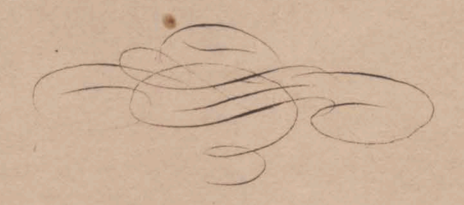
Nie – nieodstąpię zgasłej już rodziny,
Jak ów Krzyż – pomnik cierpień i żałoby!
Wy, rodzinnego zamku rozwaliny,
Przyjaciół, braci i rodziców groby,
Wy, moje wieczne dziedziny!

Takaż ojczyzny postać dla sieroty!...
Jak ta radość nagłéj błyskawica,
Zadrży i gaśnie na chmurze tęsknoty —
Ledwo na chwilę rozjaśniwszy lica
Tak znikłeś, wieku mój złoty

Lecz miłość kraju po ojczyzny zgonie,
We mnie ożywiasz drogi jéj obrazie!
Tak ogień w cieniu, żywszym blaskiem płonie,
I bluszcz świetniejszy na grobowym głazie,
Niżeli gdy wieńczył skronie.

I ty Heleno, przy ojczystym grobie
Kwitniesz, w cichości lubego ukrycia;
Ale już nieba dały poznać tobie,
Że cichym tylko jest poranek życia,
W tej życia burzliwej dobie.

O Dniestrze, stróżu Podola niezbiegły!
Wy góry! jego odwieczne przedmurze,
Coście wolności długo naszej strzegły,
Równy wam czoło, na gromy i burze,
Nadstawia lud nipodbiegły.





Pamięć

Pamięci! po przestworze twojego zwierściadła
Snują się jak na jawie przeszłości widziadła
I jak z martwych wstające — jak z tamtego świata
Wznoszą się z ciemnéj trumny młodociane lata;
Obrazy stron rodzinnych — lube okolice
W których tyle wesela i pamiątek tyle
Ty stawiasz mi otworem wspomnienia świątnice
Wzniesioną jako pomnik na smutnéj mogile.
Ty uśpione uczucia rozbudziwszy w duszy
Dla piekielnych męczarni — dla cięższej katuszy
W umarłych toczysz cieniach — i drogie obrazy
Malujesz mi przed okiem; — ty po milijon razy
W wyziębłych dawno piersiach — w sercu lodowatym
Wskrzeszasz zgasłą iskierkę — i chcesz ją rozdmuchać
Aby niemogąc jeszcze rozstać się z tym światem

Niemogąc choć na ciężkich torturach umierać,
Do śmierci nieprzestała żywym ogniem buchać
Przepalać moje piersi i serce przeżerać? —
Lecz co mówię? nie jestże rozkoszą dla ludzi
Przywołać — i otrząsnąć z pyłu zapomnienia
Najdroższe im obrazy — i najdroższe cienia,
I rozgrzewać uczucia, które czas wystudzi!
Lub ze skarbu pamięci najdroższe klejnoty
Oglądać w każdej chwili — każdy szczątek złoty
Z rdzy oskrobywać! — o tak! żaden dzień nieminął
Żebym choć na godzinę od ludzi niestronił
I abym rozpierzchnionych pamiątek niegonił
Potém w całość układał — co chwila rozwijał
Bawiąc się jak z lalkami rozpieszczone dziecię!
Ach! błogie owe chwile szczęścia i wesela
Kraina wiosny w której wykwitło mi życie.

Izwiędło — jako kwiatki z trującego ziela
Który gdy silny wicher i burza okruszy
Gdy zniknią młode w dzięki i barwa zielona
Z pośrodka wypuszczają zjadliwe nasiona!
Tak właśnie owe chwile rzuciły do duszy
Stokroć gorsze trucizny — trucizny pamiątek! —
Z nich jak z złotej kądzieli snułem myśli wątek
Uprządłem całe pasmo — i zbytkiem złudzenia
Ozewiłem je niby — lecz co? tylko cienia!.....
Żałość serce wstrząsnęła — z oczu łzy wytrysły
Nad czołem rozjaśnionem obłoki obwisły
A widma poplątane w kształty nieforemne
Stopiły się w pomrokę, jako w chaos ciemne
Tak właśnie jakbyś kamień o zwierściadło cisnął
I obraz w nim połamał w promienie gwiaździste
Lub jakby szybki piorun kryształ wód rozprysnął
I zmięszał w brudnej fali nad brzeża kwieciste! —
— O nie niechcą pamięci! — ale wszakżesz ona
Często mi życie słodzi — umie mnie zabawić
Kiedy mnie porwie żałość i rozpacz szalona! —
Mamżesz ją więc przeklinać? — czy mam błogosławić? —



Gdy Cię nie widzę, nie wzdycham, nie płaczę,
Nie tracę zmysłów, kiedy Cię zobaczę,
Jednakże, gdy Cię długo nieoglądam,
Czegoś mi brakuie, kogoś widzieć żądam,
I tęskniąc sobie zadaję pytanie:
Czy to jest przyjaźń? czy to jest kochanie?

Gdy z'oczu z nikniesz, niemogę ni razu
W myśle twojego odnowić obrazu;
Jednakże nieraz czuję mimo chęci
Że jesteś zawsze blisko mej pamięci.
I znowu sobie powtarzam pytanie:
Czy to jest przyjaźń? czy to jest kochanie?

Cierpiałem nieraz, nie myślałem wcale,
Abym przed tobą szedł wylewać żale,
Idąc bez celu nie pilnując drogi,
Sam niepojmuję, jak w te zajdę progi,
I wchodząc sobie, zadaję pytanie:
Czy to jest przyjaźń? czy to jest kochanie?

Dla twego zdrowia, życia bym nieskąpił,
Po twą spokojność, do piekieł bym stąpił.
Choć śmiały żądzy nie ma w sercu mojem,
Bym był dla Ciebie zdrowiem i pokojem
I znowu sobie powtarzam pytanie
Czy to jest przyjaźń? czy to jest kochanie?

Kiedy położysz rękę na me dłonie,
Luba mnie jakaś spokojność owionie
Zda się, że lekkim snem zakończę życie;
Lecz mnie przebudza żywsze serca bicie
Które mi głośno zadaje pytanie:
Czy to jest przyjaźń? czy to jest kochanie?

Kiedym dla Ciebie tę piosękę składał
Wiesz czy duch memi ustami nie władał
Pełen dziwienia, sam się niepostrzegłem,
Skąd wziąłem myśli, jak na rymy wbiegłem
I zapisałem na końcu pytanie?
Czy to jest przyjaźń? czy to jest kochanie? —





I

Precz! – precz odemnie! – wy żałosne jęki!
Milczcie! – wy niegdyś przyiemny mi tony;
Lub uciec muszę w oddalone strony,
Nie mogąc więcéj ufać w wasze dźwięki!
One cień budzą dni które przyżyłem –
Uderzam w strony – niech zagłuszę żale,
Niech jęk umilknie! – niechcę wiedzieć wcale
Czem jestem dzisiaj i czem niegdyś byłem

II

Głos, co tym tonym dawał słodycz nową
Stwardniał, i żale z nim się dziś mięszają,
Jęcząc jak wicher – smutnie powtarzają
Smutniejsze treny – i skargę grobową

Tak! po tobie to jęczeć nieprzestaje.
Wszystko ah! wszystko z oczu mi zniknęło;
Wszystko, co drogiém, co przyjemnym było;
Ah! dla mnie dzisiaj goryczą się staje.

III

Nocne milczenie! — lecz do mego ucha
Dochodzą jakieś głosy niby znane
Ah! czemuż jęki tyle opłakane,
Niestłumi jeszcze grób i cichość głucha? —
Wzdryga się często dusza ocucona.
Gdy światło sennych obrazów wyaśnie;
A rzeczywistość obudzi ją właśnie
Aby czuła, choć znikła snów zasłona.

IV

Jużeś na wieki stracona o miła!
Jesteś już tylko marą ulobioną;
Iskrząca gwiazda pod ciemną zasłoną
Blask swój od ziemi nagle odwróciła.
A ten, co w drodze życia drżącą nogą,
Błądzi wśród nocy – wśród wiecznego cienia,
Ah! będzie płakał zgasłego promienia
Który mu świecił nad kolczystą drogą.



Dniem ozłocone szczyty Miodoboru
I niskich dolin świetne barwy gasną;
Księżyc na łonie bladego wieczoru,
Pochodnię nocy zaświeca niejasną;
Tak w głębi czasu, który ćmi nadzieję,
Jeszcze swobody naszej gwiazda tleje.

Wieczór na ziemię pomrok wonny roni,
Strumyk swawolną połyskuje falą
I głośny, szemrze na spokojność błoni;
Wdzięcznym pogodę gwarem ptaki chwalą;
Tylko rolnika w górach śpiew żałosny
Wymawia niebu dar bezczynnej wiosny.

My sławy ojców nieśmiertelnej wieszcze,
Zgadzajmy pieśni z głosem przyrodzenia.
Dopokąd w naszych piersiach, wolnych jeszcze,
Rodzinnej mowy nieustały brzmienia.
Łagodnem tchnieniem na łzach cichej rosy
Płyńcie do grobu ojców nasze głosy!

Nietknięte w kurzu niemieją torbany
Pługiem nietknięty kraj dziczeje żyzny;
Bo naród wszystek lub dźwiga kajdany
Lub oręż dźwignął w obronie ojczyzny.
W głuchym parowie, już flety góralów
Milczące, naszych nierozwodzą żalów.

Lecz Tymoteju, śród wojennej wrzawy
Dźwięk twojéj gęśli jeszcze brzmi swobodniéj;
Bo nigdy ciężki miecz na polu sławy
Wolnych rąk twoich nie oderwał od niéj;
Lutnia na któréj zgodne struny warczą,
Twoim jest łukiem, twoją w boju tarczą.

Rozbudź te dźwięki których urok miły
Posępnych grobów głuche cienie wzruszy;
Jakoby jeszcze wywodził z mogiły
Głos braci naszych nipowrotnej duszy.
O niechaj łącząc się do naszych pieśni,
Mowę poziomu w niebios mowę zmieni!

Wyniosłe wierzchną szczyty Miodoboru,
Zorze zachodu bledniają i gasną.
Już gwiazda nocy na łonie wieczoru
Pochodnię swoję rozpaliła jasną;
Tak nasze, w ciemnej przyszłości, nadzieje,
Ożywia iskra, która w sercach tleje.





Trzy Chwile.

Trzy razy w życiu świat się uśmiecha
Do nieszczęśliwego człowieka.
Ale szczęśliwość, do której wzdycha
Ta, aż za grobem go czeka.

W dziecinnym wieku, jak kwiat wiośniany
Do lubej matki się tuli,
Nie wie, bo tkliwie od niej kochany
Że są na świecie nieczuli.

W matce znajduje szczęście jedynie,
I do innego nie wzdycha.
Wtedy to wtedy mały dziecinie
Świat się raz pierwszy uśmiecha

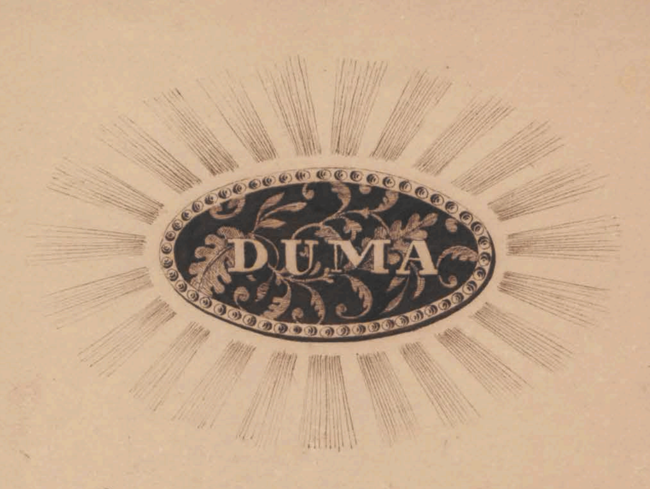
Kiedy słodkiemi spoion ogniwy
Znajdzie człek duszę swey duszy
Drogiey Kochanki, rzut oka tkliwy
Nieznane czucia w nim wzruszy.

Wtedy z wą lubą szczęsny młodzieniec
Roskoszą samą oddycha;
Wtedy wieńczonym w małżeński wieniec
Raz drugi świat się uśmiecha.

Kiedy nareszcie słodkie nadzieje
W skutek się zmienią żądaney
Pierwsze się do nas dziecię rozśmieje
Na łonie żony kochaney.

W tedy się wtedy roskosz wysili
Naytkliwsze czucia roznieci,
Po raz ostatny, ale najmilej
Swiat się usmiechni raz trzeci.

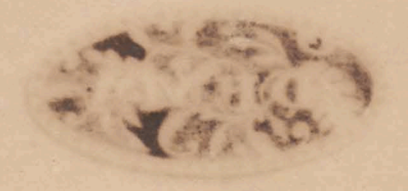
Pomnij! trzy razy swiat się usmiecha
Do nieszczęsnego człowieka,
Ale szczęsliwość do ktorey wzdycha
Ta aż za grobem go czeka.



Swiszczy z gradem wiatr zmieszany
Pol noc ciemna, połnoc głucha
Nie słysząca ani ducha
Zasępione milczą sciany

A w izdebce niewolnika,
Mały promień ze swiecznika
Raz się wzniesie raz się skryje
Znowu skona, znów ożyje.

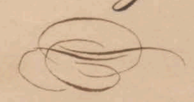
Ale kogoż, ci dla Boga.
W samą połnoc zły duch goni
Szczęk oręża w uszach dzwoni,
Po podłodzę tentni noga.



Ach to zołnierz, iak lew dziki,
Strzeze młody niewolniki
Bez litości bez westchnienia,
Nosi serce jak z kamienia.

A za danym, sobie żnakiem,
Klucz się w zamku wierci twardy
I zapora kurdygardy,
Trzasła podwójnym słusakiem.

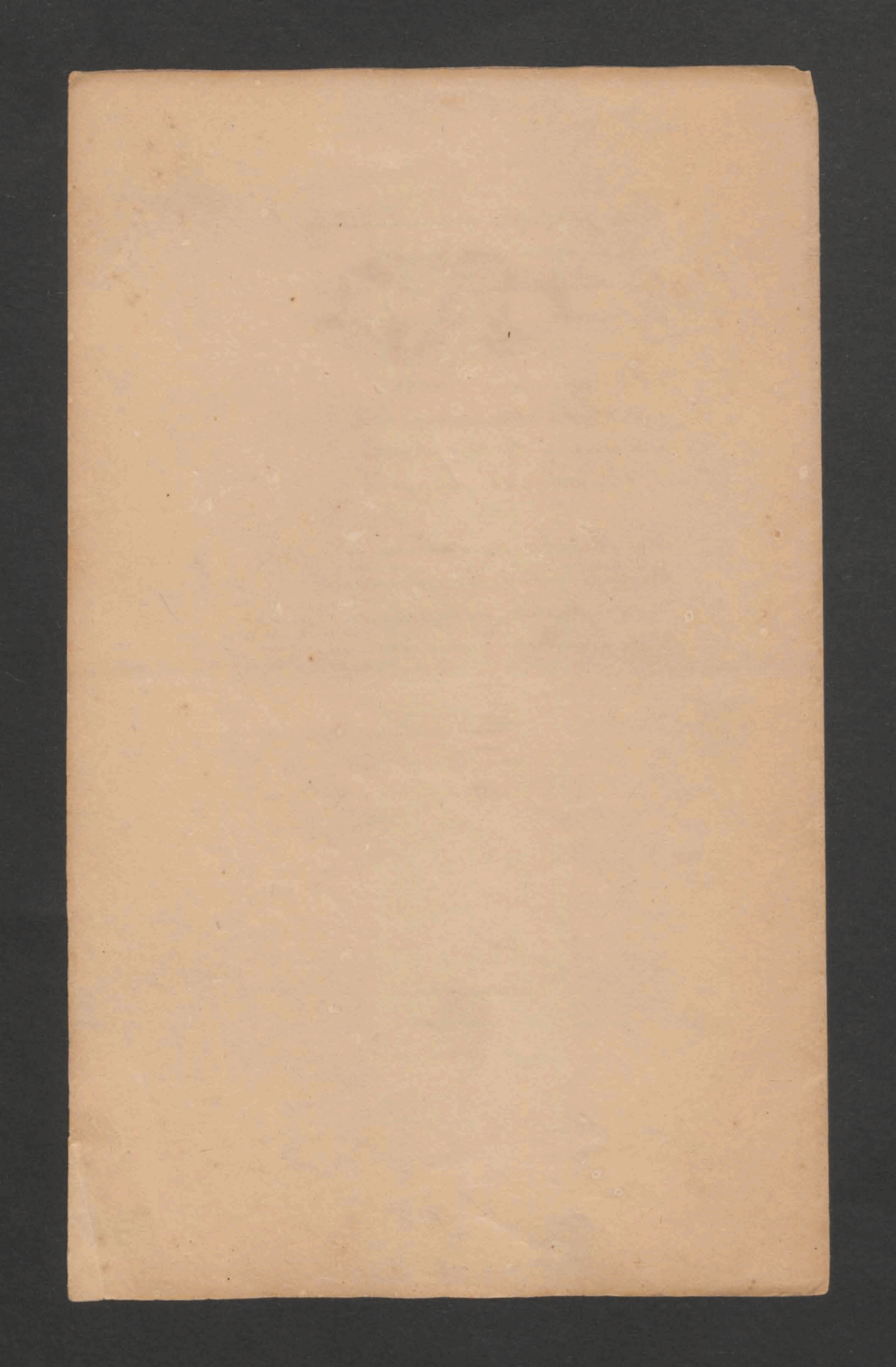
Wchodzi chytry, jak wąż sprawca,
I baczności i porządku
Z pięknym słówkiem na początku,
Jak się miewa mój łaskawca!?



Czego płaczesz, więźniu młody?
Czyli ojca czyli matki?
Czy kochanki, czy swobody?
Czy rodzinej tęsknisz chatki? —

Ani ojca ani matki.
Ni kochanka, ni swobody
Ni rodzinej tęsknę chatki
Płaczę sobie, dla przygody.

Ty służalec na skinienia
Chcesz że uczuć głos cierpienia
Liżąc kąsasz potajemnie
Precz odemnie! precz odemnie!!





Opuść kwiatku ziołka bliźnie
Przeszła życia twego chwilka
Nienakarmisz już motylka
Ani cię pszczołka nieliźnie.

*

Bo nim cię rosa obmyje
Nim cię osuszy poranek
Zerwie Cię młody kochanek
I w krasny bukiet uwije. —

*

A chociaż jesteś malenki
Kwiatka twojego policzki
Jak turkusowe kamyczki
Przyozdobią jéj sukienki.

*

Lubem cię oczkiem powita
Weźmie cię w rączkie kochanka
A żaden promień poranka
Tak ci jasno niezaświta.

*

I skrzydełko drobnej muszki
Niełaskoce cię tak mile,
Nieobmusną tak motyle
Jak jéj leciuchne paluszki

*

Może na wilgotnej łączce
Dłużej byś kwiatków niegubił
Leczbyś się za to niechlubił
Że zwiędniałeś na jéj rączce. —

*

Gdyż jabym z tobą sie mijał,
Oddałbym ci całe życie
Byleś mię ubrał w twe kwiecie
Byłem się w listki rozwijał. —

✱

Możeby w chłodne ustronie
Przyszła mnie zerwać kochanka
I upleść do swego wianka,
I przypiąć na swojém łonie.

✱

Ah wtenczasbym w pierś jéj tonął
Chociaż sukienka zapięta
Spoglądałbym w jéj oczęta
I żywszą barwą zapłonął.....

